



SPRACH REPORT

1. Quartal

1/95

Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für deutsche Sprache

DER SPRACHREPORT IM URTEIL DER LESERINNEN UND LESER

1995 wird der Sprachreport 10 Jahre alt. Das nahm die Redaktion zum Anlaß, sich mit einem Fragebogen, der Heft 3/94 beigelegt war, einmal direkt an die Abonnenten zu wenden mit der Bitte, uns ihre Meinung zu Inhalt und Form dieser Wissenschaftszeitung zu sagen und ihre Wünsche für eine noch bessere Gestaltung zu äußern. Einige der wichtigsten Ergebnisse und Tendenzen, die die Auswertung der zurückgesandten Fragebögen erbracht hat, möchten wir an dieser Stelle abdrucken.

Der Fragebogen enthielt 8 Positionen. Bei 7 von ihnen waren Meinungen vorformuliert (z.B. Der Sprachreport gefällt mir so, wie er ist), zu denen auf einer Skala von 0 bis 5 angekreuzt werden sollte, ob man dieser Meinung gar nicht (0), teilweise (1 bis 4) oder voll (5) zustimmt. Daneben war Raum für Bemerkungen. Position 8 forderte zur ausformulierten Äußerung von Wünschen für einen »optimalen Sprachreport« auf. Von den rund 900 ausgesandten Fragebögen kamen 175 ausgefüllt zurück, was einer Quote von immerhin etwa 20 Prozent entspricht. Dies wird in der Statistik für Befragungen dieser Art als relativ hohe Rücklaufquote gewertet.

Stellt man in Rechnung, daß erfahrungsgemäß vor allem dann zur Feder gegriffen wird, wenn Kritisches zu sagen ist, so überrascht die überwiegend positive Reaktion. Sie zeigt sich zunächst darin, daß auf die positiv formulierten Meinungen die bestätigenden Skalenwerte 4 und 5 jeweils den Löwenanteil der Kreuze auf sich vereinigen; bei den negativ formulierten Meinungen (Positionen 2 und 3) entfällt dieser hohe Anteil entsprechend auf die keine oder nur bedingte Zustimmung bedeutenden unteren Skalenwerte. Zustimmung kommt aber auch in vielen Zusatzbemerkungen zum Ausdruck, die vor allem im dafür vorgesehenen Raum auf dem Fragebogen, zum Teil aber auch in ausführlicheren separaten Stellungnahmen gemacht wurden (s. Kasten).

So sehr sich die Redaktion natürlich über die Vielzahl von Äußerungen und Signalen der Akzeptanz ihrer Arbeit freut – noch wichtiger sind ihr die kritischen Anmerkungen, die Anregungen und Verbesserungsvorschläge, die z.T. bei einzelnen der Fragen, vor allem aber unter 8 gemacht worden sind. Es kann hier nicht der Versuch gemacht werden, einen vollständigen Überblick darüber auch nur annähernd zu geben. Einige der häufiger

Inhalt

Der Sprachreport im Urteil der Leserinnen und Leser von Dieter Herberg	S. 1
Aus den Zuschriften zur Leserbefragung	S. 2
Was Sie schon immer über das Einkaufen im Supermarkt wissen wollten ... von Franziska Buck	S. 3
Zum 70. Geburtstag von Johannes Erben von Hans Wellmann	S. 7
Föderalismus, federalism, fédéralisme: falsche Freunde oder Grundlage internationaler Verständigung? von Andreas Musolff	S. 8
Deutsches Fremdwörterbuch – Bericht aus der Werkstatt II von Heidrun Kämper-Jensen	S. 10
Den <i>homo loquens</i> im Visier von Ewald Lang	S. 13
Vom IDS an die Uni Trier von Gerhard Stickel	S. 15
Leserbrief	S. 15
Impressum	S. 16

vorgetragenen und in der Tendenz übereinstimmenden Stellungnahmen zu den einzelnen Positionen sollen jedoch knapp resümiert werden.

Zu 1. Der Sprachreport gefällt mir so, wie er ist

Bei großer genereller Bestätigung werden hier und da bestimmte Wünsche angemeldet, von denen mehrfach der nach noch größerem Seitenumfang bei nicht zunehmender Länge der Einzelbeiträge genannt wird.

Zu 2. Ich finde einiges am Sprachreport überflüssig

Nur wenig – und das auch nur vereinzelt – wird als überflüssig empfunden. Am ehesten erscheinen allzu spezielle Texte und IDS-Interna entbehrlich; von einigen Lesern werden letztere wiederum begrüßt.

Zu 3. Mir fehlt einiges im Sprachreport

Bei dieser Position gibt es erwartungsgemäß die meisten Einzelbemerkungen. Entsprechend dem jeweiligen persönlichen Interessengebiet tauchen hier Wünsche nach Beiträgen zu allen nur denkbaren linguistischen Teildisziplinen und Spezialgebieten auf – von A wie automatische Sprachverarbeitung bis Z wie Zweitspracherwerb. Außerdem werden immer wieder gewünscht: Berichte über aktuelle Tendenzen der Sprachentwicklung und der Sprachforschung, ein ständiger Serviceteil mit Hinweisen auf Tagungen, neue Bücher, Personalien usw., Rezensionen, Sprachglossen.

Zu 4. Die Artikel im Sprachreport sind in der Regel für mich verständlich geschrieben

Mit 110 Anstreichungen der Ziffer 5 ist hier der höchste Wert der Zustimmung zu einer einzelnen Position innerhalb der gesamten Umfrage erreicht worden. In den Bemerkungen wird vereinzelt der mitunter etwas zu wissenschaftliche Ton (Terminologie!) moniert.

Zu 5. Die äußere Erscheinungsform (Layout) des Sprachreports gefällt mir gut

Zum äußeren Erscheinungsbild gibt es sehr differenzierte Äußerungen. Relativ häufig werden Detailvorschläge für ein moderneres, lockereres, farbigeres Layout unterbreitet. So wird angeregt, mehr Abbildungen, Graphiken, Cartoons u.ä. einzubeziehen. Zum Satz in 2 bzw. 3 Spalten sowie zum Format gibt es ebensoviel befürwortende wie kritische Stimmen.

Zu 6. Der Sprachreport regt mich an, mich mit neuen Themen zu beschäftigen

Vereinzelt werden Beispiele gegeben, wobei als Anreger vor allem die Literaturhinweise und die Rezensionen angeführt werden.

Zu 7. Die gewählten Themen im Sprachreport finde ich interessant

Diese unter 7. formulierte Meinung wird von der großen Mehrheit der Rücksender geteilt. Unterstrichen wird in verbalen Zusätzen die Breite und thematische Vielfalt der Beiträge, die der Sprachreport auch künftig beibehalten solle.

Zu 8. Für einen optimalen Sprachreport wünsche ich mir:

Hier wird von vielen noch einmal zusammengestellt, was zum Teil bereits bei anderen Fragen angemerkt worden war. Als Resümee lassen sich die folgenden häufiger genannten Wünsche formulieren:

- abwechslungsreicher, vielseitiger Inhalt
- lieber mehr kürzere, verständlich geschriebene als wenige, sehr lange Beiträge
- kürzere, informative Rezensionen
- aufgelockertes, farbigeres Gesicht.

Besonders gefreut hat uns, daß einige sich eine noch weitere Verbreitung, einen noch größeren Bekanntheitsgrad des Sprachreports wünschen. Das deckt sich mit den Wünschen der Redaktion.

Wir bedanken uns bei allen Leserinnen und Lesern, die durch ihren zurückgesandten Fragebogen mithelfen, daß – entsprechend den derzeit gegebenen Möglichkeiten – Inhalt und Äußeres des Sprachreports im zweiten Jahrzehnt seiner Existenz noch besser mit den Interessen und Wünschen seiner Leserschaft in Übereinstimmung gebracht werden können.

Dieter Herberg

Aus den Zuschriften zur Leserbefragung

Prof. Dr. Michael Clyne, Leiter des Department of Linguistics an der Monash University (Melbourne), Australien:

Als begeisterter Leser des Sprachreports warte ich stets ungeduldig auf die neueste Ausgabe. Ich zähle zu denen, die die Sammlung aller bisherigen Nummern im Aktenschrank beisammen haben und regelmäßig darin nachschlagen.

Nach der Null-Nummer von 1985 ist der Sprachreport für den »nichtprofessionellen Sprachfreund«, also nicht in erster Linie für Linguisten und Sprachgermanisten bestimmt. Für jene Interessengruppe ist der Sprachreport wegen seiner vielfältigen Beiträge, seiner verständlichen Sprache und seiner freundlichen Erscheinungstypus besonders geeignet. Aber auch dem »Professionellen« bietet der Sprachreport etwas Wichtiges. Kein Linguist

bzw. Sprachgermanist ist in allen Bereichen gleichermaßen bewandert. Sprachreport ermöglicht uns, auf dem laufenden zu bleiben, auch über Fragen, die man sonst selber nicht verfolgen kann. Die Artikel sind innovativ und reflektieren manchmal neue Forschungsimpulse; sie behandeln u. a. Themen, die unter Fachleuten noch nicht allgemein diskutiert werden. Die schnelle Produktion bedeutet, daß die Artikel vielfach recht aktuell sind.

Durch die Vielfalt und Aktualität der Beiträge und durch die Lebendigkeit und Lebensnähe ihrer Thematik unterscheidet sich der Sprachreport von den wissenschaftlichen Zeitschriften, die ein anderes Ziel haben.

Für ausländische Leser/innen – und das kann ich aus dem fernen Australien gut beurteilen – ermöglicht der Sprachreport eine regelmäßige und lebendige Verbindung mit der deutschen Sprachgemeinschaft; er vermittelt Einsichten in das dynamische Verhältnis zwischen Sprache und Gesellschaft, zu denen man anders keinen Zugang hätte. Da zahlreiche Berichte über Forschungsprojekte und Tagungen erscheinen, behalten ausländische Sprachwissenschaftler/innen auf diese Weise den Kontakt zur germanistischen Linguistik und – in Fällen wie der Rechtschreibreform – zu Sprachplanungsbestrebungen. Die Sammlung des Sprachreports seit 1986 erlaubt den Leser/innen einen Überblick über die deutsche Gegenwartssprache im Kontext gewaltiger soziopolitischer Veränderungen.

Als der Sprachreport neu herauskam, hatte ich Zweifel, ob sich dieses Organ über längere Zeit halten würde. Der Aufwand auf Seiten des IDS schien beträchtlich. Das Organ ist wissenschaftlich fundiert, aber dennoch keine wissenschaftliche Zeitschrift, die im Rahmen der Forschung benötigt wird. Die Gegenstandsbezeichnung »Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache« trifft nach wie vor zu. Ich fragte mich, ob das

gebraucht werden würde, und stöhnte leicht bei dem Gedanken, noch eine weitere Zeitschrift verfolgen zu sollen.

Inzwischen hat sich eingespielt, daß ich Sprachreport immer verfolge. In jeder Nummer ist mindestens ein größerer Artikel, den ich sehr aufmerksam lese. Beim Überfliegen des restlichen Inhalts nehme ich dieses und jenes mit Nutzen zur Kenntnis.

Das Verdienst von Sprachreport liegt meiner Meinung nach darin, Überblicksartikel von kompetenten Autoren verfassen zu lassen, die in verständlicher Form einen größeren Interessentenkreis, der weit über die Fachgelehrten hinausgeht, zu interessieren und zu informieren vermögen. In dieser Hinsicht hat sich Sprachreport seinen Stellenwert erworben.

Robert Harsch-Niemeyer, Verleger

WAS SIE SCHON IMMER ÜBER DAS EINKAUFEN IM SUPERMARKT WISSEN WOLLTEN ...

Über einige Anwendungsmöglichkeiten der Skript-Theorie

von Franziska Buck

Selbstverständlichkeiten beim Einkauf im Supermarkt

Es ist Samstagvormittag. Sie sind beim Einkaufen im Supermarkt. Es ist voll, und an der Kasse wartet eine lange Schlange. Die Stimmung ist gereizt. Vor Ihnen in der Reihe ist ein Amerikaner. Er legt seine Einkäufe auf das Förderband. Die Kassiererin kassiert ab. Er bezahlt und steht dann, Ihrer Meinung nach, völlig unmotiviert herum. Die bezahlten Waren liegen immer noch am Ende des Förderbandes. Der Amerikaner scheint zu warten, auf was, das interessiert Sie in diesem Moment nicht im geringsten. Sie wollen nach Hause. Nach einer Minute verlieren Sie die Geduld und fangen an herumzuzetern. Der Amerikaner packt seine Sachen und verschwindet schnell. Sie sind froh, endlich an der Reihe zu sein. Den Vorfall vergessen Sie schnell.

Nehmen wir jetzt an, Sie machen Urlaub in Amerika und kaufen dort in einem Supermarkt ein. Sie erwarten, daß der Einkauf genauso abläuft wie in einem deutschen Supermarkt und machen sich nicht groß Gedanken. Sie erwarten keine unvorhergesehenen Situationen, da Sie jede Kleinigkeit des normalen Ablaufes in Ihrem Gehirn gespeichert haben. Man kann auch sagen, Sie haben ein *mentales Skript* vom Handlungsablauf »Einkaufen im Supermarkt« angelegt. Dieses Skript erlaubt

Ihnen, beim Einkaufen an völlig andere Dinge zu denken und sich dennoch situationsadäquat zu verhalten. Solche Skripts sind Gegenstand der folgenden Betrachtung.

Aber zurück zu dem, was Sie in dem amerikanischen Supermarkt erwartet: Sie werden, wie gewohnt, Ihre Waren nehmen und in Ihren Einkaufswagen oder Ihre Tasche zurücklegen, nachdem der Kassierer sie registriert hat. Das heißt, Sie werden es versuchen. Wahrscheinlich werden Sie feststellen müssen, daß man Ihnen keine Gelegenheit dazu gibt, daß vielmehr eine Person, die Ihrer Aufmerksamkeit bis jetzt entgangen war, da sie in Ihrem Skript nicht vorgesehen ist, die Waren ungefragt in Tüten verpackt. Wenn Ihnen dasselbe nochmal passiert, werden Sie beim nächsten Mal kaum noch erstaunt sein. Sie haben ein neues Skript für das Einkaufen in amerikanischen Supermärkten angelegt, das außer in diesem Punkt auch noch in anderen Punkten von Ihrem deutschen Skript abweicht.

Mentale Skripts und ihre Inhalte sind ihren Benutzern in höchstem Maße unbewußt. Ihr Vorhandensein zeigt sich erst, wenn der aktuelle Ablauf nicht mit dem entsprechenden Skript übereinstimmt. Aber wie genau schaut denn der Inhalt eines Skripts aus? Man muß vorausschicken, daß Skripts nur zu

Handlungsabläufen bestehen, zu dynamischen Situationen also. Alle Tätigkeiten, die im Rahmen solcher Situationen ablaufen, werden von Personen ausgeführt, die typische Rollen übernehmen.

Um beim Beispiel des Supermarktes zu bleiben: Da wären einmal Sie selbst, dann die anderen Einkäufer, Fleisch-, Käse-, und Wurstverkäufer, Bedienung an der Brotecke, Kassierer, Angestellte, die für die Annahme der Pfandflaschen zuständig sind usw. Alle diese Personen verhalten sich im Normalfall nach einem bestimmten Schema, das Sie speichern. Zum Skript gehören jedoch nicht nur die Verhaltensweisen der Leute, sondern auch die äußeren Gegebenheiten, etwa der Ort, an dem die Einkaufswagen aufbewahrt werden, dann, ob man eine Mark einwerfen muß, um einen Einkaufswagen zu bekommen, die normale Anordnung der Waren und anderes mehr.

All diese Tatsachen bilden für Sie einen *default-Weg*, den normalen Weg, nach dem alle nachfolgenden Abfolgen an ähnlichen Örtlichkeiten ablaufen werden. Der *default-Weg* ist für alle Angehörigen einer Kultur gleich. Man kann auch sagen, er ist kulturspezifisch. Er kann aber individuell ergänzt werden. So kann zum Beispiel ein notorischer Verkäufer jedesmal mit der Kassiererin flirten (oder dies zumindest versuchen)

und diese Verhaltensweise zu einem festen Bestandteil des Skripts machen. Er wird diese Handlung dann ebenso automatisch ausführen wie den Einkaufswagen vor sich herschieben und, wenn man ihn darauf aufmerksam macht, wahrscheinlich ebenso erstaunt reagieren, als ob man ihm gesagt hätte, er hätte die Waren vor dem Kassieren auf das Förderband gelegt.

Das Skript: Einkaufen im Supermarkt

Ein vollständiges Skript »Einkaufen« wäre ein Mammutskript, bei dem »Einkaufen im Supermarkt« nur ein Sub-Skript wäre, das gleichberechtigt neben anderen steht, z.B. »Einkaufen im Tante-Emma-Laden«, »Einkaufen im Naturkostladen«, »Einkaufen in der Apotheke« usw. Eine – stark vereinfachte – Variante des Skripts »Einkaufen im Supermarkt«, die sowohl in Qualität als auch Quantität erheblich vom Originalskript abweicht, könnte so aussehen: Das Skript ist in vier Szenen unterteilt:

- Weg bis zum Eintritt in den Supermarkt
- Warenbeschaffung
- Bezahlen
- Verstauen der Waren bis zum Heimweg des Kunden.

Auch die Szenen sind weniger ausführlich als im Originalskript und weisen deshalb auch Brüche auf. Aus Gründen der Übersichtlichkeit nehme ich das in Kauf.

Solche – für den Könner triviale – Ereignisse sind im Skript gespeichert. Man ist deshalb geneigt zu fragen, was der Sinn einer solchen Aufzeichnung ist. Dafür muß man einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Skript-Theorie werfen.

Die Entstehungsgeschichte der Skript-Theorie

Die Skript-Theorie entspringt im weitesten Sinn der Künstlichen Intelligenz, einer Forschungsrichtung, deren Aufgabe nach Minsky¹ ist:

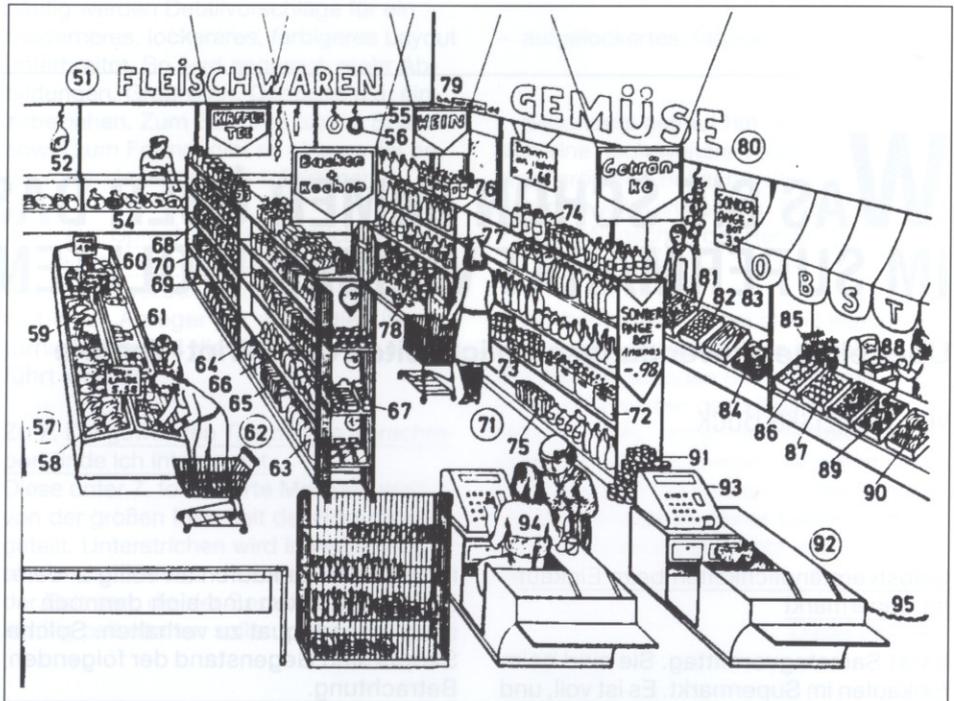
Artificial Intelligence, the science of making machines do things that would require intelligence if done by men.

Viele dieser Aufgaben, die Maschinen lösen sollen, beziehen den Gebrauch von natürlicher Sprache mit ein. Dadurch befaßten sich auch Forscher der Künstlichen Intelligenz mit dem Gebiet der Sprache, und es entstand ein eigener Zweig, die Computerlinguistik. Schank², einer der Begründer der Skript-Theorie, gibt folgende Definition der Computerlinguistik (CL):

We define CL as the problem of getting computers to communicate with humans, using natural language.

Das Problem dabei: Man muß zunächst einmal wissen, wie natürliche Sprache vom Menschen verarbeitet wird, um diese Erkenntnisse dann bei der Programmierung von Computern einsetzen zu können. Es gibt mehrere Erklärungsversuche dazu. Das meistbeachtete Verstehensmodell haben Schank³ und Schank/Abelson⁴ erarbeitet.

Für einen Computer sind unsere Selbstverständlichkeiten keine »Banalitäten«, sondern notwendiges Grundwissen, ohne das er Erzählungen in natürlicher Sprache, die dieses Wissen als gegeben voraussetzen, nicht verarbeiten kann. Dieses Zurückgreifen auf früher erlangtes Wissen wird vom Menschen bei jeder Form des Sprachverstehens angewendet. Die Skript-Theorie versucht, die Art, wie es im Gedächtnis gespeichert wird, aufzuzeigen und in eine Form zu bringen, die man dem Computer einprogrammieren kann.



- 46 die Sahne
- 47 die Butter
- 48 die Margarine
- 49 die Käseschachtel
- 50 die Eierpackung
- 51 **die Frischfleischabteilung**
(Fleischwarenabteilung)
- 52 der Knochenschinken
- 53 die Fleischwaren *f*
- 54 die Wurstwaren *f*
- 55 der Fleischwursting
- 56 der Rotwursting (die Blutwurst)
- 57 die Tiefkühlbox
- 58 – 61 **das Gefriergut**
- 58 die Poularde
- 59 der Putenschlegel
- 60 das Suppenhuhn
- 61 das Gefriergemüse
- 62 **die Back- und Nahrungsmittelgondel**
- 63 das Weizenmehl
- 64 der Zuckerhut
- 65 die Packung Suppennudeln *f*
- 66 das Speiseöl
- 67 die Gewürzpackung
- 68 – 70 **die Getreuemittel *n***
- 68 der Kaffee
- 69 die Teeschachtel
- 70 der lösliche Pulverkaffee
(Instantkaffee)

- 71 **die Getränkegondel**
- 72 der Bierkasten (Kasten Bier *n*)
- 73 die Bierdose (das Dosenbier)
- 74 die Fruchtsaftflasche
- 75 die Fruchtsaftdose
- 76 die Weinflasche
- 77 die Chiantiflasche
- 78 die Sektflasche
- 79 der Notausgang
- 80 **die Obst- und Gemüseabteilung**
- 81 der Gemüsekorb
- 82 die Tomaten *f*
- 83 die Gurken *f*
- 84 der Blumenkohl
- 85 die Ananas
- 86 die Äpfel *m*
- 87 die Birnen *f*
- 88 die Obstwaage
- 89 die Weintrauben *f*
- 90 die Bananen *f*
- 91 die Konservendose
- 92 **der Kassenstand** (die Kasse)
- 93 die Registrierkasse
- 94 die KassiererIn
- 95 die Sperrkette
- 96 der Substitut (Assistent des Abteilungsleiters *m*)

Aus: DUDEN. Bildwörterbuch der deutschen Sprache. 3., vollständig neu bearbeitete Auflage. Bearb. von K. D. Solf u. a. Mannheim/Wien/Zürich: Bibliogr. Inst. 1977.
(= Der große Duden in 10 Bänden. Bd 3.)

Genauerer über Skripts

Spielen Sie in Gedanken einmal durch, was man wissen muß, wenn man den Satz *Als ich gestern beim Aldi eine Flasche Sekt gekauft habe, mußte ich feststellen, daß er um eine Mark teurer geworden ist* verstehen soll. Da ist zum einen das Wissen um die eher äußerlichen Gegebenheiten wie z. B., daß »Aldi« ein Supermarkt ist, in dem man unter anderem auch alkoholische Getränke kaufen kann, und um die ganz banale Tatsache, daß man Geld haben muß, um in einem Supermarkt einkaufen zu können. Dieses Wissen bezeichnet man im Allgemeinen als Weltwissen.

Etwas anderer Art ist das spezifische Wissen, das in Skripts organisiert ist. Hier bedeutet das, daß man beim Hören dieses Satzes alle Haupthandlungsschritte des Einkaufens automatisch auffüllen und damit überhaupt erst in die Lage versetzt werden muß, ihn zu verstehen. Die Haupthandlungsschritte beim Skript »Einkaufen im Supermarkt«: der Erzähler ging zum Supermarkt,

- er nahm sich einen Einkaufswagen,
- er nahm sich Waren,
- er ging zur Kasse,
- er bezahlte,
- er ging hinaus.

Die im Satz fehlenden Schritte werden so aufgefüllt, wie sie normalerweise im Skript ablaufen. Da Skripts sich nur auf sehr häufig durchlaufene und damit stereotypisierte und automatisierte Situationen beziehen, werden sie so gut wie nie ganz verdeutlicht, sondern nur als situativer Rahmen für Ereignisse verwendet, die außerhalb des Skripts liegen, oder um Störungen des normalen Skript-Ablaufes zu thematisieren. Diese Vorgehensweise funktioniert deshalb, weil alle Teilnehmer einer Kultur über im großen und ganzen identische Skripts verfügen und beim Hören und Verstehen einer Geschichte davon ausgehen, daß der Normalfall nicht extra noch einmal erwähnt wird.

Es gibt Untersuchungen, die bestätigen, daß Skripts beim Menschen vorhanden sind und daß das Verstehen von Äußerungen tatsächlich in dieser Weise abläuft. Bower⁵ fand heraus, daß in Nacherzählungen von stereotypen Handlungsabfolgen explizit im Text genannte und implizite, d.h. im Skript enthaltene Vorgänge, verwechselt wurden. Auch wurde bei unlogischer Handlungsabfolge im Originaltext die Reihenfolge in der Nacherzählung gemäß dem Skript korrigiert. Sanford/Garrod⁶ stellten fest, daß die Informationsverarbeitung langsamer abläuft, wenn ein Element des Vorgabetextes aus dem im übrigen Text aktivierte Skript herausfällt.

Ein weiterer Beweis, daß Skripts den Sprachverarbeitungsprozeß beeinflussen, fand sich auch in einem der von mir durchgeführten Interviews zum Skript »Zugfahren«:

»...dann stell ich mich hinten an der Reihe an und bin dann irgendwann dran, und dann sag ich »Ich möchte eine Fahrkarte nach z.B. Friedrichshafen«, dann sagt der mir »Also, der fährt um 12.45 von Gleis 3 ab«, dann geh ich zu Gleis 3 und warte auf den Zug...«

Abgesehen davon, daß der Akt des Bezahlers überhaupt nicht erwähnt wird, ist hier interessant, daß auf den Fahrkartenverkäufer nur pronominal referiert wird, ohne daß er vorher schon erwähnt wurde. Durch das skriptale Wissen kann der Hörer jedoch die richtige Zuordnung machen.

Eigene empirische Erhebungen

Übergeordnetes Ziel meiner Untersuchungen war, die Skript-Theorie von Schank/Abelson für den Sprachunterricht zu nutzen. Dabei ging ich von folgenden Überlegungen aus: Zum einen wollte ich meine vorläufigen Skripts, von denen eines oben vorgestellt wurde, durch Befragungen auffüllen und vervollständigen. Dadurch erhielt ich sehr umfassende Skripts, die in dieser Art jedem Angehörigen unseres Kulturkreises, der diese Situation mindestens schon einmal durchlaufen hat, zumindest passiv zur Verfügung stehen. Zum anderen war meine Überlegung, daß andere Kulturen mit größter Wahrscheinlichkeit auch andere Abläufe von äußerlich gleichen Handlungen aufweisen. Um dies zu bestätigen, legte ich dieselben Fragebögen zu den drei Skripts »Einkaufen im Supermarkt«, »Zugfahren« und »Ins-Kino-Gehen« auch sich in Deutschland aufhaltenden amerikanischen Probanden vor. Die Divergenzen, die sich sogar bei so nah verwandten Kulturen wie Deutschland und Amerika ergaben, können bei Nicht-Behandlung amerikanischen Deutschlernern im Unterricht Probleme bereiten.

Deutsche Skripts

Die drei Skripts »Einkaufen im Supermarkt«, »Zugfahren« und »Ins-Kino-Gehen« wurden ausgewählt, weil sie Situationen behandeln, die in Lehrbüchern für Deutsch als Fremdsprache auf einer relativ frühen Stufe eingeführt werden. Zu jedem Skript wurden 20 Personen befragt, die zu 60 % aus studentischen Kreisen in der Altersgruppe 20 bis 26 Jahre waren, die anderen 40 % stellten Hausfrauen, Schüler und Angestellte in der Altersspanne 16 bis 65 Jahre. Nach einem Pre-test ergab sich folgende Instruktion:

Gib mir bitte eine genaue und sehr detaillierte Beschreibung der allgemeinen Handlungsabläufe beim Zugfahren (ohne Umsteigen)/Einkaufen im Supermarkt/Ins-Kino-Gehen. Versuche, Deine persönlichen Erfahrungen und Ansichten nicht miteinzubeziehen. Stell Dir vor, Du müßtest es jemandem erklären, der überhaupt nicht weiß, wie das Zugfahren/Einkaufen im Supermarkt/Ins-Kino-Gehen vor sich geht, weil er z. B. vom Mars kommt. Versuche, auch die banalsten Einzelheiten mitaufzunehmen und gehe Schritt für Schritt vor. Danke.

Probleme bei der Erhebung traten vor allem deswegen auf, weil skript-determinierte Handlungsabläufe zum größten Teil im Unbewußten liegen. Die Schwierigkeit der Bewußtmachung tritt bei allen Probanden auf, aber auch wenn die Fakten abgerufen werden konnten, bildet die Scheu, etwas zu Banales zu äußern, ein weiteres Hindernis, an die Daten zu gelangen. Das Gefühl der Probanden, sich lächerlich zu machen, weil sie ihrer Meinung nach redundante Angaben machen müssen, drückt sich unter anderem darin aus, daß die Modalpartikel »eben« unverhältnismäßig häufig in den Interviews auftaucht.

Beispiele:

»Also, ich begebe mich in den Fahrkartenschalter und verlange eben eine Fahrkarte für meinen Zielort...«
»... im Supermarkt dann + äh + versucht man eben + möglichst, äh, noch...«
»Ja, und dann wart ich eben auf den Zug, ja + wenn der Zug einfährt, dann steig ich ein + ja, fahr solange, bis ich eben am Ziel angekommen bin, am Ziel steig ich eben wieder aus und...«
(+: kurze Pause)

Trotz dieser Schwierigkeiten wurde doch soviel Information gesammelt, daß die vorläufigen Skripts vervollständigt werden konnten und m.E. nun die meisten Einzelheiten beinhalten.

Amerikanische Skripts

Den amerikanischen Probanden – es waren zu jedem Skript sechs Personen – wurde die übersetzte Version der Anweisung vorgelegt. Aus praktischen Gründen verzichtete ich hier auf Interviews und beschränkte mich auf Fragebögen, die durch gezielte Fragen ergänzt wurden. Es ergaben sich folgende Unterschiede zwischen amerikanischen und deutschen Skripts:

Zugfahren:

Bei diesem Skript stellte sich heraus, daß kaum ein Amerikaner fähig war,

detaillierte Angaben zu machen, da Reisen mit der Bahn in den USA wegen der großen Entfernungen einen deutlich niedrigeren Stellenwert hat als in Deutschland. Es konnten zwar vage Andeutungen über den Ablauf gegeben werden, aber keine Einzelheiten. Die meisten Probanden hatten noch nie die Bahn benutzt.

Für den Deutschunterricht bedeutet das, daß kein Rückgriff auf bereits vorhandenes übertragbares Hintergrundwissen möglich ist, sondern daß neben der Einübung der relevanten Phrasen und Strukturen ausführliche landeskundliche Zusatzangaben gemacht werden müssen.

Einkaufen im Supermarkt:

Hier fallen vor allem drei offensichtlich divergierende Punkte im skriptalen Ablauf auf:

a) In vielen amerikanischen Supermärkten ist es möglich, den Betrag per Scheck oder Kreditkarte zu begleichen. In vielen deutschen Supermärkten ist diese Art der Bezahlung jedoch (noch) nicht eingeführt. Deswegen erscheint es mir sinnvoll, Amerikaner darauf hinzuweisen, bevor sie an der Kasse in unangenehme Situationen geraten (vor allem, wenn ihnen das am Samstagvormittag passiert!).

b) In den USA gibt es kein Sicherungssystem für Einkaufswagen. Der Vorgang des Auslösens von Einkaufswagen, der im deutschen (vollständigen) Skript enthalten ist, taucht im amerikanischen nicht auf. Wenn der Lerner nur über spärliche Deutschkenntnisse verfügt, wird er auch nicht verstehen, was auf den Hinweisschildern steht.

c) In amerikanischen Supermärkten befindet sich neben der Kasse neben dem Kassierer eine weitere Person, deren einzige Aufgabe darin besteht, die registrierten Waren in Tüten zu verpacken. Weder muß man eigene Taschen mitbringen, noch ausdrücklich eine Tüte verlangen.

Die Punkte a) bis c) können die Lerner bei Nichtbekanntsein in Situationen bringen, die ihnen den Aufenthalt in Deutschland unnötig schwer machen.

Ins-Kino-Gehen:

Die amerikanischen Skript-Inhalte weichen kaum von den deutschen ab.

Anwendung der Skripts auf die Lehrwerkanalyse

Die Unterschiede, die in den drei untersuchten Skripts auftraten, sind so gering, daß man vermuten wird, der Aufwand lohne sich nicht, aber dem möchte

ich widersprechen. Es gibt immer wieder Lerner, die durch unangenehme Situationen, in die sie wegen ihnen unbekannter Skript-Inhalte geraten, entmutigt werden. Meiner Meinung nach sollte der ohnehin sehr schwere Einstieg in die Fremdsprache so weit wie möglich erleichtert werden.

Um zu sehen, wie die Skript-Inhalte in Lehrwerken vermittelt werden, untersuchte ich vier ausgewählte Lehrwerke. Sie wurden nach folgenden Gesichtspunkten ausgewählt: Zum einen sollten sie für den Unterricht innerhalb Deutschlands konzipiert sein, zum anderen sollen sie für den Einsatz mit amerikanischen Lernern geeignet sein. Dabei wurden zwei Gruppen unterschieden: Die Lehrwerke der ersten Gruppe richten sich direkt an amerikanische Lerner, die der zweiten Gruppe an erwachsene Lerner generell. Die vier Lehrwerke:

- 1) »Headstart«⁷, ein für amerikanische Soldaten entwickeltes Kursbuch, das nicht öffentlich erhältlich ist,
- 2) »Deutsch: Schritt für Schritt«⁸ von Elke Godfrey, das ebenfalls in Deutschland lebende Amerikaner anspricht, aber nicht auf Soldaten beschränkt ist,
- 3) »Deutsch Aktiv neu 1a«⁹ von Neuner u. a., das ausländische Erwachsene in Deutschland als Zielgruppe hat, und
- 4) »Stufen«¹⁰ von Vorderwülbecke/Vorderwülbecke, dessen Zielgruppe nach Schulbildung (Sekundärabschluß), aber nicht nach Herkunftsland differenziert wird.

Vor allem vier Punkte könnten m. E. zu einer Verbesserung der Darstellung von skriptalen Inhalten führen:

a) Sämtliche Akte, die mit »sagen«, »nennen« usw. beschrieben werden, bieten die Grundlage für einen Dialog, der z. B. die Szene des Fahrkarteneinkaufens beim Skript »Zugfahren« abdecken kann und gleichzeitig die verschiedenen Arten von Fahrkarten wie IC-Zuschlag, Platzreservierung, Sonderangebote der Bahn usw. vermittelt.

b) Auch in Geschichten können Skripts verwertet werden, wenn z. B. Probleme, die durch Nichtbeachtung skriptaler Abläufe entstehen, eingebaut und als Pointe verwendet werden. Dadurch würden einerseits landeskundliche Inhalte vermittelt werden und andererseits die oftmals sehr quälenden »Witzchen« vermieden.

c) Bei der Erstellung der endgültigen Skripts waren häufig alternative Handlungsabläufe gegeben, die alle zum selben Ziel führen. Diese Alternativen sollten dem Lerner zumindest als inhaltliches Lernziel angeboten werden,

auch wenn nur eine – die häufigste – schwerpunktmäßig behandelt wird.

d) Gute Möglichkeiten zur Einübung von Phrasen und zur Vertrautmachung mit der äußeren Umgebung der jeweiligen Situation bieten authentische Materialien wie Fahrpläne, Werbeprospekte und Kinoanzeigen, die im Buch abgebildet werden können.

Neben diesen vier Hauptpunkten besteht bei einer homogenen Zielgruppe die zusätzliche Möglichkeit, in beiden Kulturen divergierende Abläufe ins Lehrbuch aufzunehmen.

Die Ergebnisse der Lehrwerkbetrachtung kurz zusammengefaßt:

– In keinem der vier Lehrwerke wird eines der drei Skripts vollständig behandelt. Es werden vielmehr eine oder zwei Szenen schwerpunktmäßig vermittelt, ohne Bezug auf die weggelassenen Szenen zu nehmen.

– Die Art der Präsentation ist in »Stufen« zum Skript »Zugfahren« und in »Deutsch Aktiv neu« zum Skript »Einkaufen im Supermarkt« am besten gelungen. »Stufen« war das einzige Lehrbuch, das einen mißlungenen Skript-Ablauf zur Grundlage des Dialogs machte. »Deutsch Aktiv neu« brachte Dialoge und authentisches Material sehr gut miteinander in Verbindung.

– »Headstart« richtet sich direkt an amerikanische Lerner und proklamiert die Vermittlung von landeskundlichen Divergenzen als ein übergeordnetes Lehrziel, vermittelt aber neben einigen muttersprachlichen »cultural notes« nicht wesentlich umfangreichere landeskundliche Informationen als die anderen Bücher.

Anmerkungen

1 Minsky, M (ed.): Semantic Information Processing. Cambridge 1986; darin: »Introduction«.

2 Schank, R.: Conceptual Information Processing. Amsterdam 1975, S.5.

3 Schank R.: Conceptual Dependency. A theory of natural language understanding, in: Cognitive Psychology 1972; S. 552-631.

4 Schank, R./Abelson R.: Scripts, Plans, Goals and Understanding. New York 1977.

5 in: Brown, G./Yule, G.: Discourse Analysis. Cambridge 1983, S. 245.

6 ebd. S. 246. 1983, S. 246.

7 Army Continuing Education Service: Headstart: German Orientation Program. 1987.

8 Godfrey, E.: Deutsch: Schritt für Schritt; Oxford 1985.

9 Neuner, G. u. a.: Deutsch Aktiv neu: Lehrbuch 1a; München 1986.

10 Vorderwülbecke, A. und K.: Stufen I: Kontaktaufnahme. Erste Orientierung. Lehr- und Handbuch für den Unterricht. Stufen II: Orientierung im Alltag. Lehr- und Handbuch. München 1987.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Deutsch als Fremdsprache der Universität Augsburg.

Neue Bücher

Hinnenkamp, Volker: Interkulturelle Kommunikation.– Heidelberg: Groos 1994. – (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft. 11. Sonderband. VIII), 156 S. 42,- DM

Lee, Sun-Muk, Untersuchungen zur Valenz des Adjektivs in der deutschen Gegenwartssprache. Die morphosyntaktische und logischsemantische Bestimmung der Ergänzungen zum Adjektiv. – Frankfurt am Main usw.: Peter Lang 1994. – (= Europäische Hochschulschriften. Reihe I, Bd. 1429.) VI, 413 S. 98,- DM

Pohl, Inge (Hrsg.): Semantik von Wort, Satz und Text. Beiträge des Kolloquiums »Semantik von Wort, Satz und Text« in Rostock 1994. – Frankfurt usw.: Peter Lang 1994. – (= Sprache – System und Tätigkeit. Bd 14.) 314 S. 89,- DM

Salmons, Joseph C. (Ed.): The German Language in America 1683 – 1991. Madison, Wisconsin: Max Kade Institute for German-American Studies 1993. VIII, 337 S. keine Preisangabe

Schrift und Sprache. – Heidelberg: Spektrum 1994. – (= Verständliche Forschung.) X, 218 S. 48,- DM

Zum 70. Geburtstag von Johannes Erben

Johannes Erben wurde 70. Dem IDS ist er seit den frühesten Anfängen verbunden: Der Begründer des Instituts, Hugo Moser, hatte stets ganz auf sein wissenschaftliches Urteilsvermögen gesetzt. In einer Zeit, in der die Germanistik noch eine vorrangig geschichtliche Disziplin war, bedeutete die Gründung des Instituts, dessen wissenschaftliche Aufgaben auf die deutsche Gegenwartssprache zentriert waren, eine Glanztat. Und die internationale Germanistik hat sie zu würdigen gewußt. Diese Hinwendung zur Gegenwartssprache war unter anderem im Arbeitskreis für inhaltsbezogene Sprachfragen vorbereitet worden, der Hugo Moser, Johannes Erben, Hans Glinz, Peter Hartmann, Leo Weisgerber u. a. zusammengeführt hatte. Daß der Gründungspräsident J. Erben viel anvertraut und ihm dadurch verdankt hat, war kein Wunder – angesichts der großen Erfahrung des damals noch jungen Wissenschaftlers.

Erben, 1954 mit einer Schrift über die Syntax der Luthersprache habilitiert und insgesamt 10 Jahre lang Mitarbeiter des Grimmschen Wörterbuches, war schon 1961 zum Geschäftsführenden Direktor des »Instituts für deutsche Sprache und Literatur« der Berliner Akademie gewählt worden. Er hatte dort seinen Lehrmeister Theodor Frings oft wirkungsvoll zu vertreten gewußt – in schwierigen Zeiten. Die besondere Vertrauensbeziehung, die ihn mit H. Moser von Anfang an verband, war die Voraussetzung nicht nur für seine selbstlose Mitarbeit im wissenschaftlichen Rat, später auch lange im Kuratorium des Instituts, für die – nicht immer

dankbare – Herausgeberschaft der Reihe »Sprache der Gegenwart« und für die Leitung der Forschungsstelle in Innsbruck.

Er hat H. Moser auch immer wieder unangenehme Aufgaben abgenommen, etwa wenn es darum ging, vor wissenschaftlichen Irrwegen zu warnen und linguistische Phantasmen als solche aufzudecken. Freilich, manche haben ihn dafür kritisiert. Vor allem seine Gradlinigkeit und seine Strenge waren ihnen ein Dorn im Auge. Sein Lebensweg wendete sich – unter politischem Druck – 1965 von der DDR (Ostberlin) nach Österreich (Innsbruck), wo er trotz der Rufe nach Marburg und Tübingen blieb. Erst später (1979) folgte er einem Ruf nach Westdeutschland, an die Universität Bonn, auf den Lehrstuhl Hugo Mosers. 1969 verlieh ihm die Stadt Mannheim den Konrad-Duden-Preis, und die Universität Innsbruck würdigte seine wissenschaftliche Arbeit 1985 mit dem Ehrendoktorat.

Aus den zahlreichen Publikationen seien einige Untersuchungen mit zündenden Ideen hervorgehoben, die nicht recht in das Bild eines nur traditionsorientierten Wissenschaftlers passen: Sein als Manuskript gedruckter Text »Zur Grammatik der deutschen Gegenwartssprache«, der 1956 Grundvorstellungen von der »Wertigkeit« der Wörter, gewonnen an lexikographischen Erfahrungen entwickelte, wie sie dann nach 1959 in Westdeutschland unter dem Einfluß von Tesnière bekannt wurden. – Natürlich der »Abriß der deutschen Grammatik« (Berlin/Ost 1958). – Seine Problematisie-

rung des Normbegriffs in dem Beitrag »Freiheit in der deutschen Hochsprache der Gegenwart« (1960). – Der Aufsatz »Deutsche Wortbildung in synchronischer und diachronischer Sicht« (1964). – Die auf kommunikative Aspekte abgestimmte »Deutsche Grammatik« (Ein Leitfaden, 1968). – Die Dudenpreisrede



»Über Nutzen und Nachteil der Ungenauigkeit des heutigen Deutsch« (1970). – Der Aufsatz »Sprechhandlungen der Nicht-Verständigung« (1972). – Die textpragmatisch begründete »Deutsche Syntax« (1984). – Sein Plädoyer gegen den Stellenabbau in den Geisteswissenschaften »Wer kann heute noch angemessen reden?« (1988) usw.

Das Wirken Johannes Erbens ist aus der Geschichte des Instituts für deutsche Sprache nicht wegzudenken.

Hans Wellmann, Augsburg

Föderalismus, federalism, fédéralisme: falsche Freunde oder Grundlage internationaler Verständigung?¹

Am 9.7.1994 erschien in der Humorspalte des *Guardian*, einer europafreundlich gesinnten, linksliberalen britischen Tageszeitung, eine kleine Verständigungshilfe für Diskussionen über Europa während der Wahlen zum EU-Parlament: der ›internationale‹ Terminus *Föderalismus* wurde in seinen deutschen, englischen und französischen Varianten erklärt, die – mit kleinen Orthographiefehlern versehen – den Konterfeis von Bundeskanzler Kohl, Premierminister Major und Präsident Mitterrand in den Mund gelegt wurden. Für den Cartoon-Kohl ist »Federalismus« [sic] das Prinzip, daß Deutschland Europa führt und organisiert (»runs Europe«), für Major bedeutet »Federalism« das gleiche – »falls wir Deutschland nicht stoppen«; und »Federalisme« [sic] ist für Mitterrand das Prinzip, daß Frankreich sich von Deutschland ›mitziehen‹ lasse (»run along behind Germany«). Die Überschrift der Karikatur lautete: »Underlying Agreement«.

Wie auf einem Präsentierteller wird hier dem Leser ein Problem internationaler politischer Kommunikation vorgeführt, das es angesichts der Vielzahl und allgemeinen Bekanntheit von »Internationalismen« wie eben *Föderalismus*² sowie des seit der EWG-Gründung immer weiter intensivierten Sprachkontakts mitsamt institutionalisierter Übersetzungspraxis³ eigentlich nicht geben dürfte. Denn wissen wir ›guten Europäer‹ nicht alle, was mit Euro-Modewörtern wie *Föderalismus*, *Subsidiarität*, *Europäische Union*, *ECU* (ganz zu schweigen von *Butterbergen* etc.) gemeint ist? Oder handelt es sich bei ihnen um ›falsche Freunde‹ (*faux amis*, *false friends*), die unter dem Deckmantel ausdrucksseitiger Ähnlichkeit und/oder etymologischer Verwandtschaft wichtige Bedeutungsunterschiede verbergen?

Bereits 1991 hatten die semantischen Differenzen der europäischen Varianten von *Föderalismus* Schlagzeilen gemacht, als die britische Regierung in den Verhandlungen zum Europavertrag von Maastricht darauf bestand, daß – wie es die WELT (11.11.1991) sah – »das jenseits des Kanals irrtümlicherweise als zentralistisch abgelehnte Wort ›Föderalismus‹ (...) aus der Vertragsvorlage [verschwand]«. Ziemlich verständnis- und fassungslos berichtete auch die Frankfurter Rundschau am 12. Dezember 1991, daß Premier Major nicht nur die zwei »opt-out«-Klauseln für Großbritannien (im Hinblick auf eine zukünftige einheitliche Währung und soziale Gesetzgebung), sondern auch die »Eliminierung« des »gefürchteten F-Worts« durchgesetzt hatte: der Ausdruck »föderale Ausrichtung« (der künftigen Europäischen Union) sei ersetzt worden »durch das komplizierte Gebilde ›immer engere Union der Völker Europas, in der Entscheidungen so nah wie möglich an den Bürgern getroffen werden« – was immer das konkret bedeuten mag«. Der Nachsatz macht deutlich, wie wenig die Rundschau von dieser Umschreibung hielt; und warum *Föderalismus* ein »F-Wort« sein sollte, bleibt unklar – vielleicht, weil es mit »F« beginnt? Kurz darauf wird die Sozialcharta, der sich Major verschloß, als das ebenfalls gefürchtete »S-Wort« bezeichnet. Bestand die britische Regierung etwa aus Buchstabenfetischisten?

»S-Wort« war tatsächlich eine Wort- bzw. Buchstabenspielerei, »f-word« bedeutet im Englischen dagegen mehr als ein mit F beginnendes Wort: »the f-word« *fuck* steht im Zentrum englischer Tabuwörter (*four-letter words*) und wird z. B. im BBC-Rundfunk

und Fernsehen zensiert.⁴ Die Bezeichnung »f-word« für *federalism* stellt somit eine Art metaphorischer Anspielung dar, die den Abscheu, mit dem britische Politiker die Idee eines *federalist Europe* betrachten, charakterisiert. Als Polemikvokabel wurde diese Bezeichnung in der Europadebatte in Großbritannien häufig und mit Gusto verwendet. So attackierte Paddy Ashdown, der Parteichef der Liberalen, die »Begriffsverwirrung« von *federalism* durch die anderen Parteien, wogegen er das *f-word* als Attribut eines künftigen geeinten Europa willkommen hieß (*New Statesman & Society*, 28.6.1991); im Observer stellte Michael Ignatieff ein *federal Europe* als unvermeidbar dar, gleichgültig, ob der Vertrag das *f-word* enthalte oder nicht (17.11.1991); und im Oktober 1993 verlangte der Fraktionsführer der britischen Konservativen im Straßburger Europaparlament, Sir Christopher Prout, die Vermeidung bzw. genaue Definition des *f-word* bei jeder Verwendung durch Angehörige seiner Partei, weil es von den verschiedenen Flügeln der Tories in unterschiedlicher – und somit in politisch schädlicher – Weise gebraucht wurde (*Guardian*, 15.10.1993).

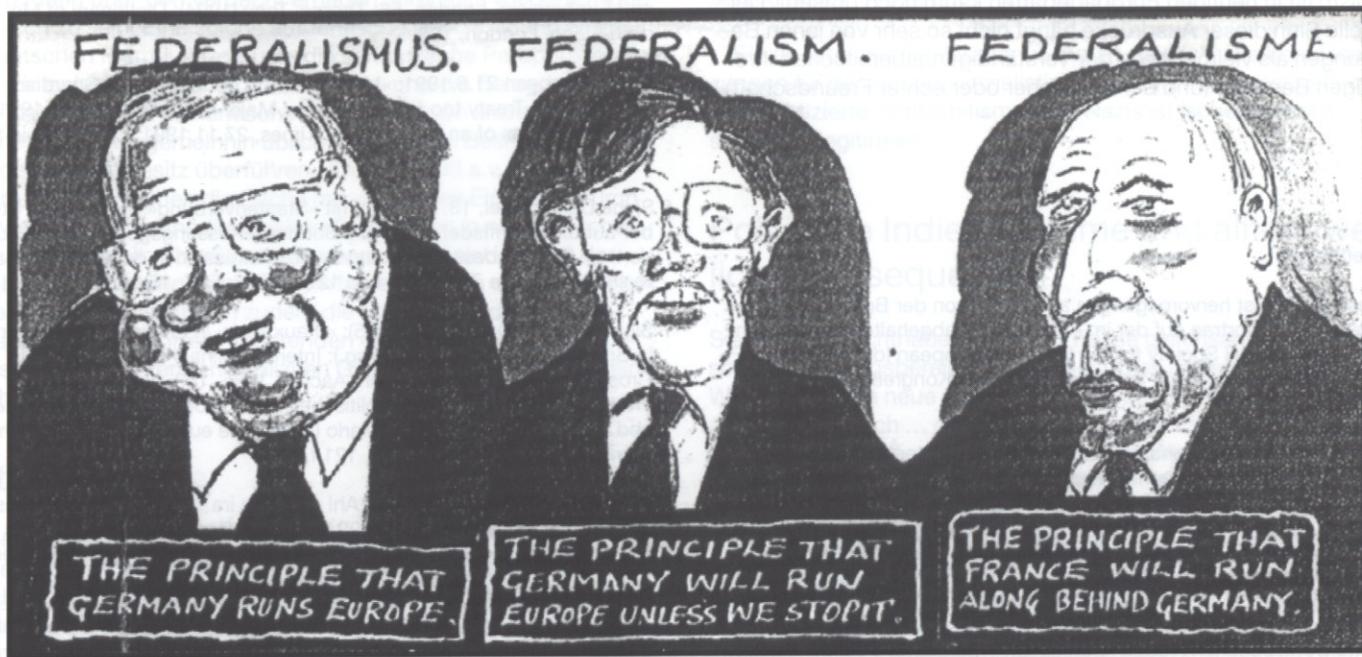
Was ist nun an den Termini *federalism* und *federal* ›dran‹, das diese Ausdrücke zu Schibboleths der britischen Politik macht? Anhand der Berichte zum Maastrichter Vertrag läßt sich nachweisen, daß in Großbritannien *federal*, *federalist* (oder auch *federative*) als Synonyme von *centralist* verwendet werden können, also beinahe als exaktes Gegenteil der Bedeutung von *föderal*, *föderalistisch*, *föderativ* im Deutschen. So beschrieben britische Zeitungen den Widerstand der Tory-Regierung gegen *federalism* als Abwehr gegen zentralistische Neigungen der übrigen EG-Mitgliedsstaaten und der Brüsseler Kommission unter Jacques Delors.⁵

Auch die Differenz zwischen *federal* und seinen kontinentaleuropäischen ›Verwandten‹ wurde zur Kenntnis genommen und thematisiert: im Juni 1991 zitierte der *Guardian* einen Hinweis des Europaberaters Kohls, Lutz Stavenhagen, daß für Briten *federalism* in der Nähe der Bedeutung von *centralism* stehe, »while we [= die Deutschen] believe exactly the opposite«; ebenso sei sich Delors der speziellen Sensibilität der Briten für das *f-word* bewußt und habe es daher betont ›neutral‹ als »system of co-ordination of autonomous activity of a number of superimposed entities« definiert (*Guardian* 28.6.1991). Um den *federalism*-Gegnern den Wind aus den Segeln zu nehmen und die ›Sache‹ der EG-Integration zu retten, sei Delors sogar bereit, ihnen das Wort zu ›schenken‹: »The label doesn't matter, what matters is what is in the bottle«. Der niederländische Regierungschef Ruud Lubbers habe als Verhandlungsführer in Maastricht, so wußte wieder der *Guardian* zu berichten (28.6. und 1.7.1991), seine Kenntnis der verschiedenen Begriffsnuancen von *federal* in den europäischen Sprachen benutzt, um von der britischen Seite Zugeständnisse ›in der Sache‹ gegen Aufgabe des Terminus *federal* zu erreichen.

Warum aber kaprizierte sich die Major-Regierung so sehr auf diesen Ausdruck und tut es bis heute? Noch bei den Verhandlungen um Delors' Nachfolger als Kommissionspräsident im Juni 1994 wurde der Kompromißkandidat der anderen Regierungschefs, der belgische Ministerpräsident Dehaene, von Major als »too federalist« abgelehnt und so die Wahl Jacques Santers er-

SUBTITLES: UNDERLYING AGREEMENT

David Austin



The Guardian, 09.07.1994

zwungen (Guardian 28.6. und 12.7.1994). Ein wichtiger Faktor für den inhaltlichen Widerstand der Regierung gegen *federalism/federalist* dürfte der angestrebte Beruhigungseffekt für »euroskeptische« Teile der britischen Öffentlichkeit und der Tory-Partei sein, deren EU-mißtrauischer Flügel trotz des Rücktritts M. Thatchers und ihrer engsten Vertrauten immer noch über erheblichen Einfluß verfügt. Der »symbolische« Widerstand der Major-Regierung gegen das europäische *f-word* diente dazu, den Euroskeptikern politische Kompromisse, die sie als Aufgabe zentraler Souveränitätsrechte deuteten, schmackhafter zu machen. Auf der anderen Seite riskierte die Major-Regierung mit ihrer Polemik gegen das in anderen EU-Ländern antizentralistisch verstandene *Föderalismus*-Konzept, sich zu isolieren und von den EU-Partnern als unkooperativ abgestempelt zu werden. Dieses Risiko reduziert sich allerdings, wenn man in Rechnung stellt, daß die britische Regierung mit den Maastrichter Ausnahmeregelungen auf finanz- und sozialpolitischem Gebiet bereits weitgehend aus der Führungsgruppe integrationswilliger EU-Staaten ausgeschieden ist.

Majors Regierung und die Euroskeptiker hatten *federalism* als Synonym von *centralist* keineswegs neu geprägt, sondern diesen Wortgebrauch schon vorgefunden und ihn nur für ihre Zwecke genutzt und weiter popularisiert. *Federal* ist im Englischen laut dem *Concise Oxford Dictionary* (Oxford 1979, 381) polysem mit mehreren distinkten, wenn auch verwandten Bedeutungen: zum einen kann es eine »föderale« Struktur bezeichnen, in der voneinander unabhängige Staaten sich für allgemeine Regierungsfunktionen zusammenschließen; als zweite wichtige Bedeutung führt das COD den (insbesondere durch USA-spezifische »(Kon-)Föderations«-Erfahrungen geprägten, aber auch in Großbritannien bekannten) Aspekt übergeordneter zentraler Regierungsgewalt an.

Die Differenz der Hauptbedeutungen von *federal*: »zentral organisiert« vs. »antizentralistisch« ist im Deutschen mitnichten unbekannt, sie wird jedoch meist anhand des Ausdruckspaares *Bundesstaat*-*Staatenbund* diskutiert, wie z. B. vom bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Vorsitzenden Edmund Stoiber, der diesen Gegensatz (in einer den Interventionen britischer *Anti-federalists* nicht unähnlichen Weise) gegen das Schreckgespenst eines allmächtigen Brüsseler *Zentralismus* auszuspielen versuchte. So tat Stoiber in einem SPIEGEL-Streitgespräch mit Oskar

Lafontaine das Konzept der »Vereinigten Staaten von Europa, die mit einem Bundesstaat nach dem Vorbild der USA gleichgesetzt werden«, als überholte Utopie der »Politikergeneration der fünfziger Jahre« ab, während er selber das Ziel des Maastrichter Vertrags in einem »Staatenbund« bzw. »Staatenverbund« der EU-Länder sehe.⁶ Anstelle des Streits um zwei Interpretationen eines Ausdrucks, wie in der britischen Diskussion über *federalism*, geht hier der semantische Kampf um zwei Ausdrücke, die entgegengesetzte Interpretationsperspektiven für den europäischen »Unions«-Vertrag bezeichnen.

Ebensowenig wie man für die deutsche Debatte von einem Mißverständnis zwischen Stoiber und seinen Diskussionspartnern reden könnte, läßt sich m.E. von Mißverständnissen oder »irrtümlichen« Verwendungen von *federalism* innerhalb der britischen Debatte oder in deren Verhältnis zu anderen Begriffsverwendungen in weiteren EU-Staaten reden. Die Termini *föderal*, *federal*, (= »föderal«), *federal*₂ (= »zentralistisch«), *fédérale* und ihre entsprechenden »-ismen« sind auch keine »falschen Freunde«, wie etwa frz. *sensible*, dt. *sensibel*, engl. *sensible* (= »vernünftig«), welche die kontrastive Linguistik und die Sprachkontaktforschung als Phänomene des Fremdspracherwerbs beschreiben.⁷

Wenn ein deutscher Tourist sich darüber wundert, daß der dem deutschen Kanzler sprachlich ähnliche *Chancellor* in Großbritannien nicht Regierungschef, sondern Finanzminister ist (der vollständige Titel heißt: »Chancellor of the Exchequer«), so sitzt er einem *false friend* auf; aber bei *federalism/fédéralisme/Föderalismus* liegt der Fall anders. Die eingangs zitierte Guardian-Karikatur mitsamt Überschrift wäre witz- und sinnlos, wenn sie nicht als Anspielung auf den Sachverhalt verstanden werden kann, daß Major, Kohl und Mitterrand ihre *Föderalismus*-Varianten strategisch verwenden, um mit Hilfe der vagen terminologischen Übereinstimmung politische Differenzen zu verbergen.

Föderalismus und seine »Verwandten« in anderen europäischen Sprachen verändern als Termini des öffentlichen Sprachgebrauchs ihre Bedeutungen in Relation zu den wechselhaften politischen Entwicklungen in ihren jeweiligen Benutzergemeinschaften. Die französischen Formen *fédéralisme*, *fédéraliste* können z. B. auf eine bewegte Vorgeschichte als Stigmaworte der jakobi-

nischen Revolutionäre in bezug auf innerfranzösische Gegner (u. a. als Bezeichnungen der Aufstände in Lyon und Toulouse gegen die Pariser Jakobinerherrschaft 1793/94) zurückblicken.⁸ Dieser Teil der Begriffsgeschichte von *fédéralisme/Föderalismus/federalism* ist in heutigen Europadebatten kaum noch präsent. Der aktuelle Sinn dieser Ausdrücke hängt nicht so sehr von jenen Bedeutungen als vielmehr von der Verständigungsbereitschaft ihrer heutigen Benutzer (und deren falscher oder echter Freundschaft) ab.

Anmerkungen

1 Dieser Artikel ist hervorgegangen aus einem von der British Academy unterstützten Vortrag auf der im August 1994 abgehaltenen Konferenz der »International Society for the Study of European Ideas« in Graz. Eine englische Version des Vortrags wird in den Kongreßakten erscheinen.

2 Zum Begriff »Internationalismus« siehe Braun, Peter/Schaeder, Burkhard/Volmert, Johannes (Hrsg.) (1990): Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie. Tübingen; zur Diskussion seines Status in der Sprachkontakt- und Fremdwortforschung siehe Hermanns, Fritz (1991): »Adieu, Fremdwort«, in SPRACHREPORT 1/91: 7-8) und Ammon, Ulrich (1991): »Internationalismus« statt »Fremdwort?«, in SPRACHREPORT 3/91: 13.

3 Siehe Born, Joachim (1992): »Eurospeak + Eurotexte = Eurolinguistik? Anmerkungen zu sprachlichen Gewohnheiten im Brüsseler »Euro-Alltag«, in SPRACHREPORT 2-3/92, 1-4 und Born, Joachim/Schütte, Wilfried (1993): »Hotels, die wie Pilze aus dem Boden schießen...« Gemeinsames Übersetzen von »Eurotexten«, in SPRACHREPORT 4/93, 11-14.

4 Der Terminus *four-letter word* bezieht sich auf die aus dem Angelsächsischen stammenden, einsilbigen und oft in vier Buchstaben geschriebenen Wörter aus dem Sexual- und Fäkalbereich (wie *fuck, shit, cock, cunt* etc., vgl. auch dt. *vier Buchstaben*, das allerdings anders motiviert ist); siehe McDonald, James (1988): *A Dictionary of Obscenity, Taboo and Euphemism*. London, 56; Thorne, Tony (1994): *Dictionary of Modern Slang*. London, 193.

5 Siehe European 21.6.1991: »Moves to stop »federal« row«, Guardian, 11.11.1991: »Treaty too federalist, says Major«; Observer, 17.11.1991: »Grand illusions of an island race«, Times, 27.11.1991: »Wrapped in the EC flag«.

6 Siehe Der Spiegel, 13.12.1993: mit »Staatenverbund« bezieht sich Stoiber auf die Begriffsdefinition des Bundesverfassungsgerichts zum EU-Vertrag. Zur *Bundesstaat-Staatenbund*-Diskussion in der Europadebatte siehe auch Die Zeit, 5.11. und 12.11.1993; FAZ, 15.12.1993.

7 Siehe Malone, Dagmar E. (1985): »»Faux amis« in English and German«, in Brunt, R.J./Enninger, W. (Hrsg.): *Interdisciplinary Perspectives at Cross-Cultural Communication*. Aachen 1985, 103-118 (zu falschen Freunden aus dem Bereich politischer Terminologie siehe insbesondere ebd., 108) und Wandruszka, Mario (1990): *Die europäische Sprachengemeinschaft*, Tübingen, 16 f., 121 f.

8 Siehe Cellard, Jacques (1989): *Ah! ça ira ça ira ... Ces mots que nous devons à la révolution*. Paris, 199-207. Zum Begriff des Stigmaworts siehe Hermanns, Fritz (1982): »Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache«, in Wiegand, Herbert E. (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*, Marburg 1982, 87-108 und Strauß, Gerhart/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin/New York.

Der Autor ist Dozent am Department »Languages and European Studies« an der Aston University in Birmingham, England.

Heidrun Kämper-Jensen

Deutsches Fremdwörterbuch – Bericht aus der Werkstatt II

Mißbrauchte Wörter und ihre Darstellung im allgemeinsprachlichen Wörterbuch

Mißbrauchte Wörter sind solche, die z.B. während der Zeit eines Unrechtsstaats in dessen machterhaltende Dienste genommen wurden und deren Bedeutung, also semantische Struktur damit verändert wurde. Das ist die perfideste und zugleich gängigste Variante ideologischer Sprache deshalb, weil die bekannte, geläufige Bedeutungsstruktur eines solchen Worts als Vehikel benutzt wird, Ideologie zu transportieren: Über das (scheinbar) Bekannte, Vertraute wird verdeckte und damit um so wirkungs vollere Manipulation betrieben. Insofern die Verwendung solcher »Fahnenwörter« Bekenntnis bedeutet, sind sie uns als unbelastete Sprachbenutzer genommen bzw. stehen uns nur dann noch zur Verfügung, wenn wir mit Hilfe von Markierungen oder Kommentaren Distanzzeichen setzen.

Die sprachanalytische Reflexion der Zeit von 1933 bis 1945 ist nicht nur eine Aufgabe, die sich z. B. der Wissenschaftsgeschichte stellt (vgl. u. a. Kämper-Jensen 1993; Maas 1988). Solche ideologisch gedeuteten Wörter sind Teil der Sprachgeschichte und der sprachlichen Gegenwart zugleich. Ihre Darstellung in allgemeinsprachlichen Wörterbüchern ist insofern lexikographische Aufgabe. Doch so selbstverständlich solch Wortschatz in unseren Wörterbüchern erscheint, so unzulänglich ist seine Behandlung (vgl. u. a. Hermanns 1982, Strauß 1982 und 1986, Dieckmann 1989).

Beschreiben heißt Stellung nehmen

Das lexikographische Problem der Darstellung eines vom »Unmenschen« neu gedeuteten Wortes besteht darin, die gebotene wissenschaftliche Diskretion zu vereinbaren mit einer mindestens ebenso gebotenen Stellungnahme: Es gilt, Position zu beziehen, wenn dies die Sache gebietet. Eine Darstellung nationalsozialistischen Sprachgebrauchs bedarf insofern keiner Rechtfertigung, auch dann nicht, wenn das Medium einer solchen Darstellung das Wörterbuch ist. Damit ist nicht solch falsch verstandene Sprachkritik gemeint, mit der z.B. im »Wörterbuch des Unmenschen« Sprachgebrauch bewertet und geschmäht wird (und die zu Recht verurteilt wurde): »gewalttätiger Satzbau«, »verkümmerte Grammatik«, »monströser, krüppelhafter Wortschatz« sind überflüssige Kommentare. Diese wertende Darstellung resultiert aus Sternbergers Befürchtung eines geschichtslosen Sprachgebrauchs und seiner Beschreibung: »In ein paar Jahren steht eben das als herrschende Bedeutung in den Wörterbüchern, was eben noch für Mißbrauch, ja auch bloß als falsch galt. Diese Aussicht wächst sogar in dem Maße, als die Grundsätze einer wertfreien Registrierung sich durchsetzen, und der Verzicht auf Normen zum Ethos einer entmannten Wissenschaft erhoben wird« (Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, Vorbemerkung 1967, 11).

Sachverhalte dieser Zeit darzustellen wie sie waren, heißt bereits, Stellung gegen sie beziehen. Wenn Wort und Sache authentisch beschrieben werden, entlarvt sich die Sache selbst, und die Wörter zur Beschreibung dieser Sache sind damit gleichsam selbsttätig über den Verdacht erhaben, ihrerseits wiederum ideologisch zu sein. Eine solche authentische Beschreibung leistet im ›Deutschen Fremdwörterbuch‹ die semantische Paraphrase, also die Umschreibung der Wortbedeutung, und die Belegdokumentation zugleich. Die semantische Paraphrase von *arisieren* z. B. lautet nicht, wie gemeinhin üblich, »(jüdischen Besitz) in arischen (= deutschen) Besitz überführen« (Duden 1993 s.v. *arisch*), sondern wir beschreiben die Sache mit »jüdisches Eigentum durch gewaltsame, entschädigungslose Enteignung in nichtjüdischen, deutschen Besitz überführen« (entsprechend sind wir mit der Substantivableitung *Arisierung* verfahren). Durch die Belegdokumentation erschließt sich zudem die Möglichkeit der den Gebrauch solcher Wörter verbietenden ›deskriptiven Präskription‹ des nicht normierenden impliziten Gebrauchsverbots (vgl. Weinrich 1978, 27).

Stichwort *Arier*

Der Niedergang der Wortfamilie *Arier* (mit *arisch*, *arisieren*/*arisiert*, *Ariertum*, *Ariseur*/*Arisierer*, *Arisierung*) beginnt Mitte des 19. Jhs. – als die nationalistische und antisemitische Weltanschauung sich einrichtet und den Nazis den Boden bereitet. Der »braune« Gebrauch dieser Wortfamilie ist ein Beispiel dafür, daß selbst wissenschaftliche Terminologie, die aufgrund ihrer festen Bedeutung vor Mißbrauch geschützt sein sollte, nationalsozialistische Umdeutung erfährt.

Arier/arisch sind zunächst Wörter der Ethnographie zur Bezeichnung der Angehörigen indischer und iranischer Völker. Diese Bedeutung wurde im früheren 19. Jh. im Zuge der vergleichenden sprachgeschichtlichen Forschungen erweitert und auf die Zugehörigkeit zur indoeuropäischen Sprachfamilie bezogen. *Arier/arisch* konkurrierte mit *Indogermane/indogermanisch* bzw. *Indoeuropäer/indoeuropäisch*, die sich bis in die Gegenwart hin zunehmend durchsetzten (vgl. Römer 1985, 62ff.) – dies die kurze Geschichte der Wortfamilie hinsichtlich ihrer »neutralen« wissenschaftssprachlichen Verwendung. Wir haben sie als die erste Einzelbedeutung (a) markiert.

Die zweite Einzelbedeutung (b) umfaßt den Prozeß der Ideologisierung und seine Vorgeschichte. Der Mißbrauch wird möglich, seit rassistisches Denken die wissenschaftliche Analyse bestimmt. Bis zur Mitte des 19. Jhs. galten Juden als Angehörige der weißen kaukasischen Rasse, seither bildet *Arier* und *Semit* ein neues antonymisches, also gegensätzliches Begriffspaar. Unter den Belegen findet sich ein Zitat von Wilhelm Raabe aus dem Jahr 1863, das diese Polarisierung im literarischen Kontext beschreibt: »Seit man uns [die Semiten] nicht mehr als Brunnenvergifter und Christenkindermörder totschießt und verbrennt, sind wir viel besser gestellt, als ihr alle ... ihr Arier: Deutsche, Franzosen, Engländer« (Sämtl. Werke I 1,312).

Eine kulturhistorische Einordnung (und implizite Bewertung?) ist mit Nietzsche belegt: »Die Prometheussage ist ein ursprüngliches Eigentum der gesamten arischen Völkergemeinde und ein Dokument für deren Begabung zum Tiefsinnig-Tragischen, ja es möchte nicht ohne Wahrscheinlichkeit sein, daß diesem Mythos für das arische Wesen eben dieselbe charakteristische Bedeutung innewohnt, die der Sündenfallmythos für das semitische hat« (Geburt der Tragödie, 1871).

Polarisierungen solcher Art werden dann zum Ausdruck nationalistisch-rassistischen Denkens, wenn dieses von Wert- bzw. Geringschätzung bestimmter »Rassen« geprägt ist. Eine solche Rassenkunde weist Rassen einen Platz in der völkischen Werteskala zu und stellt ihren einzigen Zweck, die Diskriminierung der Juden, auf scheinbar objektiven Boden. Wenn also die erste Stufe

auf dem Weg zum Mißbrauch Polarisierung vermeintlicher Rassen bedeutet, so ist die zweite Stufe erreicht, wenn Rassen Noten erhalten: »In vollster Würdigung der Thatsachen, daß zwischen Ariern und Juden ein tiefer moralischer und physischer Unterschied besteht« (1896).

Ein so formulierter Rassismus macht deutlich: Die Voraussetzungen für den nationalsozialistischen Zugriff sind geschaffen, der praktizierte Antisemitismus der Nazis ist (schein)wissenschaftlich legitimiert.

Politische Indienstnahme und alltagsweltliche Konsequenzen

Seit sie die Machthaber sind, wird Rasse gleichsam in den politischen Handlungsbereich einbezogen. Dies bedeutet, daß die Wortfamilie eine neue semantische Facette erhält: »Das Reichsgericht hat ... sich ... grundsätzlich über die fristlose Lösung von Dienstverhältnissen mit Nichtariern in der Wirtschaft geäußert« (Frankfurter Zeitung vom 28.11.1935).

Die Wortfamilie ist jetzt Teil der politischen Verwaltungssprache, ihre Ideologisierung erscheint damit behördensprachlich verbrämt: »[Nicht-arisch ist,] wer von nicht-arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil oder Großelternanteil nicht-arisch ist« (Richtlinien Reichsbeamtengesetz vom 8.8.1933).

Die nun einsetzende Indienstnahme des Wortstamms veranschaulicht besonders seine Karriere als Wortbildungselement. Seit die Nazis auch sprachpolitische Macht haben und seit *Arier* – *Jude* zu einem justiziablen Begriffspaar gemacht wurde, vergrößert sich die Wortfamilie: *Ariernachweis*, *Arier-Richtlinien*, *Arierparagraph*, *Ariergesetzgebung*, *Ariereigenschaft*, *Nichtarier*, *Vollblutarier* sind die den nationalsozialistischen Antisemitismus auf der (Un-)Rechtsebene regelnden Komposita des Substantivs. Mit dem Adjektiv *arisch* gebildete Zusammensetzungen dienen entweder der Aufwertung – *arisch-germanische Rasse*, *Kultur*; *deutsch-arische Fabrikanten* – oder der Diskriminierung – *nicht-arisch*, *insbesondere jüdisch*; *arisch-jüdische Mischehen*; *unarische Personen*.

Um den Wortgebrauch zureichend darzustellen, ist die Dokumentation politisch-offiziellen Sprachgebrauchs zu ergänzen mit Belegen, die deutlich machen, was ›totalitärer Staat‹ bedeutet – die Politisierung aller und damit auch privater Lebensbereiche: »Direktor ... sucht elegante Dame zwecks späterer Heirat. Vorbedingung: Arierin« (Lokal-Anzeiger vom 6.8.1933) – alltagsweltliche Konsequenzen des staatlich nicht nur legitimierten, sondern verordneten rassistisch-antisemitischen Denkens.

Sprachreflexionen der Opfer

Eine Darlegung des diskriminierenden Gebrauchs der Wortfamilie *Arier* durch die »Verantwortlichen«, also mittels offizieller Nazi-Dokumente, ist ebenso unerlässlich wie die alltagsprachliche Verwendung. Wichtiger noch erscheint aber die Offenlegung ihres Gebrauchs durch diejenigen, gegen die sich dieser Gebrauch richtet. Das Verwendungsspektrum ideologisch besetzter propagandistischer Wörter wäre unvollständig dokumentiert, wenn nicht die Opfer zu lexikographischen Partnern würden, wenn nicht der Wortgebrauch durch betroffene Zeitgenossen dokumentiert würde.

Erster Zeitzeuge aufgrund der Unmittelbarkeit seiner schriftlich niedergelegten Erlebnisse und Eindrücke ist Victor Klemperer. Belege aus seinem Tagebuch »LTI« (Lingua tertii imperii) gehören immer dann ins historische Belegwörterbuch, wenn sprachlich geronnene nationalsozialistische Diskriminierung zum lexikogra-

phischen Gegenstand wird. Mittels eines solchen Gewährsmannes werden Schmerzen, Leid, Unmenschlichkeit, die sich jeder semantischen Paraphrase oder Wortdefinition versagen, zumindest näherungsweise darstellbar: »Inzwischen bereitet sich der Boykott jüdischer Geschäfte und Ärzte vor. Die Unterscheidung zwischen ›arisch‹ und ›nichtarisch‹ beherrscht alles. Man könnte ein Lexikon der neuen Sprache anlegen« (LTI 1946,36).

Eine weitere Zeugin ist Ruth Klüger. Der verwendete Beleg ist ihrer Biographie »weiter leben« (1992) entnommen: »Warum uns im engen jüdischen Kreis noch weiter erniedrigen, wenn die arische Umwelt es tagtäglich mit Erfolg tat? (Übrigens schreibe ich dieses Wort ›arisch‹ absichtlich nicht in Anführungszeichen. Es wurde damals nur selten ironisch ausgesprochen.)« (S. 14).

Dieser Beleg ist unschätzbar für das lexikographische Geschäft und ein Glücksfall für das Wörterbuch. Er ist ein zeitgeschichtliches und den heutigen Sprachgebrauch reflektierendes und problematisierendes Dokument zugleich: Durch ideologischen Mißbrauch stigmatisierte Wörter kann nur noch benutzen, wer mit Hilfe von Markierungen sprachgeschichtliche Kompetenz und inhaltliche Distanz kenntlich macht:

»und wir sahen nicht voraus, daß auch der Feind unterlag, als er die Freiheit einschränkte ... seine eigene Freiheit, die er auf den ›arischen Menschen‹ einengte und an biologische Gesetze band« (Andersch, Kirschen der Freiheit [1971], 38).

Literaturhinweise

Dieckmann, Walter (1989): Die Beschreibung der politischen Lexik im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Herausgegeben von F.J. Hausmann, O. Reichmann, H.E. Wiegand, L. Zgusta. Erster Teilband. Berlin, New York 1989. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, herausgegeben von H. Steger und H.E. Wiegand, Band 5.1., 835-842).

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 2., völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1993.

Hermanns, Fritz (1982): Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II, herausgegeben von H.E. Wiegand. Hildesheim, New York, 87-108.

Kämper-Jensen, Heidrun (1993): Spracharbeit im Dienst des NS-Staats 1933 bis 1945. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 21, 150-183.

Maas, Utz (1988): Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950. Zwischen Professionalisierung und Politisierung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 16, 253-290.

Römer, Ruth (1985): Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland. München.

Sternberger, Dolf/Gerhard Storz/W.E. Süskind (1945/1986): Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Neue erweiterte Ausgabe mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. Frankfurt/M., Berlin.

Strauß, Gerhard (1982): Aspekte des Sprachausschnitts ›Politik‹ im einsprachigen Wörterbuch. Politisch-ideologische Ismen - lexikographisch betrachtet. In: W. Mentrup (Hg.): Konzepte zur Lexikographie. Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern. Tübingen, 34-64.

Strauß, Gerhard (1986): Der politische Wortschatz. Zur Kommunikations- und Textsortenspezifität. Tübingen.

Weinrich, Harald (1978): Plädoyer für ein interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. In: H. Henne/W. Mentrup/D. Möhn/H. Weinrich (Hgg.): Interdisziplinäres Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf, 11-30.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Historische Lexikologie und Lexikographie am Institut für deutsche Sprache.



Walter de Gruyter
Berlin • New York

**Akademie der Wissenschaften
zu Berlin**

Linguistik der Wissenschaftssprache

Herausgegeben von
Heinz L. Kretzenbacher und
Harald Weinrich

(Arbeitsgruppe: Wissenschaftssprache,
Harald Weinrich (Sprecher))

Groß-Oktav. VI,407 Seiten.

Mit 2 Abbildungen. 1995.

Kartonierte DM 164,-/öS 1279,-/sFr 158,-
ISBN 3-11-014043-8

(Akademie der Wissenschaften zu Berlin,
Forschungsbericht 10)

Sammelband mit Beiträgen zur diachronen
und synchronen Linguistik und Stilistik der
Sprache in den wissenschaftlichen
Disziplinen.

Preisänderung vorbehalten

Walter de Gruyter & Co. • Berlin • New York
Genthiner Straße 13 • 10785 Berlin

Telefon: (030) 2 60 05-0

Telefax: (030) 2 60 05-2 22

DEN *HOMO LOQUENS* IM VISIER

Porträt des Forschungsschwerpunkts »Allgemeine Sprachwissenschaft, Typologie und Universalienforschung« (FAS) in Berlin

Von Ewald Lang

Wer oder was ist *homo loquens*?

Nichts ist einem Menschen so selbstverständlich wie die eigene Sprache, die zugleich für die meisten anderen Menschen dieser Erde eine Fremdsprache ist. Alle Facetten unseres Begriffs vom Menschen (ob *homo sapiens*, *homo faber* oder *zoon politikon*) setzen ihn immer schon als sprechendes Wesen voraus. Nun gibt es ein Institut in Berlin, das den *homo loquens*, d. h. den Menschen als Sprechenden, in den Mittelpunkt wissenschaftlicher Grundlagenforschung stellt und damit die Fähigkeit, die den Menschen vor anderen Gattungen auszeichnet, zum Gegenstand einer innovativen und fächerübergreifend integrativen Forschungsrichtung macht. Im folgenden sollen Struktur, Profil, Programm und Perspektiven des mit dieser Aufgabe betrauten Instituts kurz vorgestellt werden.

Was ist der FAS?

Der Forschungsschwerpunkt »Allgemeine Sprachwissenschaft, Typologie und Universalienforschung« (FAS) wurde am 01.01.1992 auf Empfehlung des Wissenschaftsrats als eines von sieben neu eingerichteten geisteswissenschaftlichen Zentren von der Förderungsgesellschaft Wissenschaftliche Neuvorhaben mbH München, einer Tochter der Max-Planck-Gesellschaft, in Berlin gegründet.

Die Gründungsmannschaft umfaßte zunächst 15 der positiv evaluierten Mitarbeiter des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR zu Berlin. Infolge der seither aktiv betriebenen Durchmischung und Verjüngung des Mitarbeiterstabs beherbergt der FAS nun 26 ausgewiesene Sprachwissenschaftler, Psychologen und Labortechniker (darunter 7 Doktoranden), die sich – ausgerüstet mit z.T. langjähriger Forschungserfahrung und einem weit gefächerten Spektrum an Spezialkenntnissen – der Aufgabe verschrieben haben, den FAS im Konnex mit den umgebenden Universitäten, insonderheit mit der Humboldt-Universität und der Universität Potsdam, zu einem Zentrum linguistischer Grundlagenforschung mit dem Anspruch und der Verpflichtung zu übergreifender Kooperation und interdisziplinärer Ausstrahlung zu profilieren.

Der FAS hat seinen Standort im Zentrum Berlins, mitten im Akademie-Viertel, im Gebäude Jägerstr. 10/11. Das fördert die sich produktiv gestaltende Nähe zur Humboldt-Universität, zu deren im selben Gebäude untergebrachten Abteilungen Computerlinguistik und Strukturelle Grammatik, zu der gleich um die Ecke in der Glinkastr. 18 situierten Philosophischen Fakultät II mit ihren germanistischen und fremdsprachlichen Instituten und zur Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Der FAS liegt somit auch im Nahbereich zur Technischen Universität Berlin, zur Freien Universität Berlin, zum Wissenschaftskolleg Berlin, zur Universität Potsdam, zur Viadrina in Frankfurt/Oder und allen übrigen wissenschaftlichen Einrichtungen der Berliner Region.

Das linguistische Know-how des FAS wird wirksam ergänzt durch eine opulente Fachbibliothek (40 000 Bände) und durch ein modernes, voll computerisiertes Sprachlabor, das für interdisziplinäre signalorientierte Untersuchungen zur Verfügung steht und von Forschern aus den umliegenden Universitäten (u. a. der Bereiche Psycholinguistik und Phonetik) sowie von auswärtigen Gästen gerne genutzt wird.

Was wird am FAS erforscht?

Der Name des Forschungsschwerpunkts ist sein Programm. Die Mitarbeiter des FAS verstehen die Bestandteile des Institutsnamens als Schlüsselwörter eines integrierten Programms linguistischer Grundlagenforschung, das der schlicht formulierten, aber innovativen und konsequenzenreichen Fragestellung gilt: Was bedingt (verursacht, ermöglicht oder beschränkt) sprachliche Variation?

Dabei hebt »Allgemeine Sprachwissenschaft« zunächst gegenüber einer philologischen oder anders spezifizierten Gegenstandsbestimmung den hier gewählten Zugang zum Phänomen Sprache über den Begriff »Grammatik« hervor. Sprache ist ein Kenntnissystem von bemerkenswerter Spezifik und Komplexität, dessen Struktur und Funktionsweise durch die Grammatik bestimmt wird, d.h. durch eine Gesamtheit von Regeln und Prinzipien, die beim Gebrauch dieses Kenntnissystems, also beim Bilden und/

oder Verstehen von Ausdrücken einer gegebenen Sprache, intuitiv befolgt werden. Die Grammatik ist das, was ein Kind beim Erwerb der Sprache im Kontext einer Sprachgemeinschaft aufgrund vorbestimmter Dispositionen ausbildet und forthin mit den übrigen Mitgliedern dieser Sprachgemeinschaft als gemeinsamen mentalen Kenntnisvorrat teilt. Diesem modernen Verständnis folgend, liegt der zentrale Gegenstand der Allgemeinen Sprachwissenschaft, die Grammatik, im Überschneidungsbereich von Natur- und Geisteswissenschaften und erfordert verschiedene, aber konvergierende Zugänge aus mehreren Disziplinen.

Gegenstand der linguistischen Universalienforschung ist die für die Gattung *homo loquens* spezifische Sprachfähigkeit, ihr Ziel ist die Erkundung der strukturellen Eigenschaften, die den Begriff »menschliche Sprache« per se definieren, somit in allen Sprachen, also universell, vorzufinden sind. Man unterscheidet formale Universalien von substantiellen, erstere betreffen Eigenschaften grammatischer Strukturbildung wie Linearität, Hierarchie, Einbettung, Kommutativität usw., letztere betreffen die Grundelemente der jeweiligen Strukturbildung: phonetische Merkmale, semantische Komponenten, syntaktische Kategorien usw.; ferner absolute von bedingten Universalien, erstere konstatieren z.B. »Alle Sprachen haben Nomina und Verben«, letztere sind Feststellungen wie »Wenn eine Sprache einen morphologischen Dual hat, dann hat sie auch einen Plural« und »Wenn eine Sprache einen morphologischen Plural hat, dann hat sie auch einen Singular« (aber nicht umgekehrt), die ihrerseits das für natürliche Sprachen konstitutive Phänomen der Markiertheit (hier: des Plurals gegenüber dem Singular) reflektieren.

Das in den letzten Jahren ausformulierte Konzept der »Universalgrammatik« (UG) beinhaltet ein endliches Set von Parametern, die jeweils nur bestimmte Werte annehmen können. Unter diesem Blickwinkel definiert die Universalienforschung (a) den Bereich der Invarianten der Struktur von »Sprache«, nämlich ihre notwendigen Eigenschaften (siehe oben) und auch ihre unmöglichen Eigenschaften (aufgrund derer z.B. eine Sequenz wie

fxrthz zum »Unpronounceable« und eine auf reiner Spiegelbildlichkeit beruhende Syntax zur Unsyntax wird), aber zugleich auch (b) den Bereich der zulässigen Varianten der Sprachstruktur, nämlich ihre möglichen oder kontingenten Eigenschaften, was den engen Zusammenhang zur Typologie herstellt.

Die Sprachtypologie untersucht die Struktur des Variationsbereichs von »Sprache« anhand der Vielfalt seiner Belegungen durch die auf der Erde existierenden und sich in stetem Wandel befindlichen Sprachen. Ihr Ziel ist das Auffinden von interrelierenden Parametern, nach denen die kontingenten Eigenschaften einer gegebenen Sprache als typologisch determinierte Optionen oder aber als arbiträre (ggf. durch außersprachliche Faktoren induzierte) Variationsbefunde bewertbar sind. Kurz gesagt: Sprachtypologie und Universalienforschung explizieren gemeinsam den komplexen Zusammenhang von »Sprache« und »Sprachen«.

Was für Projekte sind derzeit am FAS in Arbeit ?

Das durch die Integration der drei Titelbereiche konzipierte Programm beinhaltet eine inhaltliche Auffächerung nach drei Dimensionen: (a) die Forschung umfaßt alle strukturell definierten sprachwissenschaftlichen Teilgebiete wie Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon; (b) genutzt wird ein am FAS vorhandenes Kenntnisspektrum von ca. 20 Sprachen (darunter neben den europäischen Nachbarsprachen incl. Türkisch auch »Exoten« wie Chinesisch, Koreanisch, portugiesisch basierte Kreols oder Pygmäensprachen); (c) neben der synchronen wird der diachronen Variation, d. h. dem Sprachwandel, größte Aufmerksamkeit gewidmet - auf diese Weise gewinnen Typologie und Universalienforschung eine zusätzliche historische Dimension, denn Sprachveränderungen sind nicht beliebig, sondern vollziehen sich in dem von den Sprachuniversalien abgesteckten Spielraum. Anders gesagt: Sprachwandel ist Veränderung von Sprachen, nicht von Sprache.

Kaum verwunderlich, daß es hierzu eine Fülle von Einzel-, Gruppen- und Kooperationsprojekten unterschiedlicher Laufzeit und Einbindung gibt. Sie sind im jährlichen FAS-Report* oder im MPG-Jahrbuch nachzulesen. Hier sollen sie, in vier thematische Komplexe gruppiert, wenigstens angedeutet werden.

1. *Universalien der Sprachstruktur und des Sprachwandels.*

Bislang galt die Feststellung »Alle Sprachen haben Verben und Nomina« als unbestrittener Beleg für die Univer-

salität der Verb-Nomen-Distinktion. Diese auf traditionell gefaßte Wortarten bezogene Aussage erweist sich indes als revisionsbedürftig. Vielmehr bedarf es einer abstrakteren Charakterisierung von Kategorien als Bündel von Merkmalen und Merkmalswerten aus einem begrenzten, als universell zu rechtfertigenden Inventar, das es gestattet, die klassische Zweiteilung in Verben und Nomina durch eine differenziertere kategoriale Abstufung zu ersetzen, in der invariante Eigenschaften von Kategorien ebenso fixierbar sind wie ihre zwischen den Sprachen variierende grammatische Encodierung. Der so beschreibbare Variationsbereich der Sprachstruktur ist auch die Domäne, in der die Prozesse des Sprachwandels rekonstruiert, klassifiziert und erklärt werden müssen.

Jede (lebende oder tote) Sprache ist zum Zeitpunkt ihrer Analyse als historisch entstandene Ausprägung universell vorgegebener Parameter zu betrachten. Also gilt es, unter Beachtung innergrammatischer (Grammatikalisierung), kontaktinduzierter (Interferenz, Kreolisierung), glottopolitischer (Normen, Reformen) u. a. Faktoren der Sprachveränderung, die in einer Sprache strukturell angelegten Veränderungstendenzen in universelle Prinzipien des Sprachwandels (Markiertheitsabbau, Veränderungsabfolge etc.) zu fassen.

Der FAS verbindet hier die Meriten der Humboldtschen Tradition mit den kognitiv orientierten Methoden der modernen Linguistik und dies im ständigen Austausch mit der International Community of Linguists. Sprachwissenschaftler sind notwendigerweise angewiesen auf die Anbahnung und Pflege weltumspannender Wissenschaftskontakte.

2. *Typologische Variation.*

Die bisherige Forschung hat Typologien von Grundwortstellung, lokaler Konfigurationsbildung und morphologischer Kategorienkennzeichnung anhand eines weiten Spektrums verschiedener Sprachen ausgebreitet, der am FAS gewählte Zugang ist demgegenüber auf die Vernetzung typologischer Optionen und die Schnittstellen zwischen den Strukturbildungsdomänen innerhalb der Grammatik angelegt.

Dem dient u. a. ein am FAS konzipiertes, aber nur kooperativ zu erstellendes *typologisches Gesamtporträt des Deutschen*, das die aus einer Vielzahl von Sprachen extrahierten Einzelparameter durch simultane Applikation auf eine bestimmte (zudem gut erforschte !) Sprache erstmals zu einem Gesamtbild fügt. Das Resultat dieses Puzzlespiels ist nicht nur von theoretischem Interesse, der Nutzen

für die Ausbildung in germanistischer und fremdsprachlicher Linguistik, für Deutsch als Fremdsprache und Übersetzungswissenschaft liegt auf der Hand.

3. *Phonologische Merkmalorganisation und Segmentinventare.*

Der Bereich Phonologie wird am FAS durch vier Spezialisten repräsentiert (ein in Deutschland einmaliges und für die umgebenden Universitäten höchst willkommenes Potential !) und umfaßt eine Reihe ineinandergreifender Projekte, die der universell gültigen Organisation und den einzelsprachspezifischen Auswahlen an den kleinsten distinktiven Elementen der Sprache gewidmet sind und von da aus die lautliche Strukturbildung (Segmente, Silben, prosodische Konstituenten) erforschen. Hier liegen u. a. die verborgenen Grundlagen dessen, was in der Öffentlichkeit unter den Stichworten »Orthographie« und »Rechtschreibreform« diskutiert, aber wenig verstanden wird.

4. *Akustische Signalanalyse und artikulatorische Messung.*

Das mit modernen Geräten zur Laryngographie, Elektropalatographie, Luftstrommessung sowie einem Artikulographen AG 100 ausgestattete Phonetiklabor hat seine Arbeit mit einem Projekt an der Schnittstelle von Phonetik und Phonologie aufgenommen. Es geht der Frage nach, inwieweit es möglich ist, ein generelles physiologisch basiertes Modell zu entwickeln, das nach dem gesturalen Ansatz (Browman & Goldstein) das Artikulationsverhalten als koordinierte Verflechtung vokalischer und konsonantischer Einzelartikulationen beschreibbar macht und eröffnet von daher ein neues Feld exakt meßbarer typologischer Differenzierungen, das die Bestimmung der Dialektvarianten des Deutschen ebenso einschließt wie die Erklärung dessen, was gemeinhin »ausländischer Akzent« genannt wird.

Wie kooperiert der FAS mit den Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen?

Der FAS ist seinem Gründungsauftrag gemäß durch zwei Bedingungen definiert:

- (1) Innovative linguistische Grundlagenforschung zu betreiben, wie sie nach Anspruch, Komplexität und Kostenintensität an Universitäten so nicht möglich ist;
- (2) Mit dieser Aufgabe versehen als Inter-Institut mit benachbarten Universitäten in vertraglich gesicherte langfristige Kooperation in Forschung und Lehre zu treten.

Entsprechend sind die Leitlinien der am FAS bereits betriebenen wie der künftigen

Forschung bestimmt durch organisierte Interdisziplinarität, Übersummativität der Einzelprojekte, internationale Standards der Theoriebildung und durch intensiven Austausch mit Universitätspartnern als Gastforschern, durch Kooperation mit der Hochschulforschung unter Akzentuierung der postdoktoralen Weiterbildung, auf forschungsbegleitende Lehre (Profilierung bzw. Sicherung von Studiengängen, Einrichtung von Graduiertenkollegs) und auf engste Zusammenarbeit mit der DFG und anderen Forschungseinrichtungen, etwa dem IDS in Mannheim oder dem MPI für Psycholinguistik in Nijmegen.

Der Konnex zwischen dem FAS und den umgebenden Universitäten, die auch im wissenschaftlichen Beirat vertreten sind, ist schon jetzt intensiv und vielfältig.

P.S.: Der Wissenschaftsrat hat am 11.11.1994 die Gründung von 6 geisteswissenschaftlichen Forschungszentren empfohlen, die Bundesregierung hat eine Anschubfinanzierung für die Grundaussstattung in Aussicht gestellt. Berlin ist als Standort für 3 Zentren vorgesehen, kann aber nur 2 finanzieren. So gut diese Entwicklung im Grundsatz auch ist, so

schwierig die Details, die noch auszubuchstabieren sind.

Anmerkung

* Auf Anfrage gratis erhältlich, ebenso die monatlichen FAS-Informationen.

Der Autor hat einen Lehrstuhl für Germanistische Linguistik/Semantik an der Phil. Fak. II der Humboldt-Universität zu Berlin und ist seit 1992 kommissarischer Leiter des FAS.

Anschrift: Jägerstr. 10/11, 10117 Berlin, TEL. 030-20192401/567, FAX -402, e-mail: sprach@fas.ag-berlin.mpg.de

Vom IDS an die Uni Trier

Im Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache (Düsseldorf 1983) heißt es auf S. 280: »Wichtigstes Personal war im Berichtsjahr die Ergänzung des Vorstands durch **Dr. Rainer Wimmer** (Privatdozent an der Universität Heidelberg). Nach einer mehrjährigen Unterbrechung besteht der Vorstand des Instituts wieder aus zwei wissenschaftlichen Direktoren, Gerhard Stickel und Rainer Wimmer, die sich in zweijährigem Turnus in der Geschäftsführung abwechseln.«

Zu diesem turnusmäßigen Wechsel ist es sechsmal gekommen. Nach genau zwölfjähriger Tätigkeit am IDS hat Rainer Wimmer (zwischenzeitlich zum apl. Professor der Universität Heidelberg ernannt) zum 1. Oktober 1994 das Institut verlas-



sen, um eine C4-Professur für Germanistische Linguistik an der Universität Trier zu übernehmen.

Über die Plackerei des forschungsadministrativen Alltags hinaus hat er die wissenschaftlichen Arbeiten des IDS durch planerisches Engagement, viele Einzelinitiativen und konstruktives »Einmischen« gefördert. Er will sich nun wieder stärker selbstgestellten Forschungsaufgaben und der akademischen Lehre widmen. Kuratorium, Vorstand und Mitarbeiter des IDS wünschen ihm hierbei Erfolg und Zufriedenheit. Wir hoffen, daß er dem Institut auch aus der Distanz verbunden bleibt.

Gerhard Stickel

Leserbrief

Zum Beitrag »Neue Armut und organisiertes Erbrechen« von Hardarik Blühdorn und Wiebke Hennig (SPRACHREPORT 4/94):

Die Untersuchung des Aufklebers *Eure Armut kotzt mich an* (Sprachreport 4/94) enthält viel Richtiges über den Zeitgeist, über Armut in Deutschland usw. und nimmt außerdem durch ihre lupenreine politisch-moralische Korrektheit für sich ein. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht ist der Beitrag jedoch unbefriedigend.

Um mit einer Kleinigkeit zu beginnen: Das Wort *eure* wird zunächst richtig als Possessivartikel identifiziert, im selben Atemzug aber als »Genitiv-Form zum Personalpronomen der zweiten Person Plural *ihr*«. Abgesehen von der Inkorrektheit, daß die Autoren nur von einer Form

Euer- sprechen, die nicht dasteht, ist eine solche Analyse für das heutige Deutsch nicht gerechtfertigt.

Das Verb *ankotzen* bedeutet ungefähr: »bei jemandem Widerwillen erregen«. Die Wortbildungsbedeutung ist aber durchaus nicht »jemanden zum Kotzen anregen«, wie die Autoren durch geschickte Paraphrasen suggerieren. Das Abstoßende liegt vielmehr darin, daß der Subjektreferent kotzt, und zwar so, daß der Objektreferent, also hier der Sprecher, etwas davon abbekommt. Der mag dann ebenfalls kotzen, aber davon ist nichts gesagt. Eine genaue Parallele wäre *jemanden anstinken*: »Die Erde stinkt

mich an«, sagt Gryphius und meint doch gewiß nicht, daß die Erde ihn zum Stinken anrege! (Daß der Subjektreferent von *kotzen* belebt sein muß, ist für das ohnehin metaphorische *ankotzen* ohne Belang; vgl. *das spricht mich an*.) Kurz gesagt: Ein Wortbildungsmuster *jdn. an-X-en* = »machen, daß jd. X-t« gibt es im Deutschen nicht. Alle weiteren Spekulationen der Autoren über das »Erbrechen als kommunikatives Verhalten«, über die alten Römer, Asterix usw. gehen also ins Leere.

Die in Anlehnung an Jakobson postulierten Sprachfunktionen sind wenig sinnvoll. Das ist schon oft dargelegt worden, und ich will hier nicht näher darauf einge-

hen. Der Leser sieht ja auch sofort, daß die Anwendung der Grundfunktionen auf verschiedene Autoaufkleber nichts zum besseren Verständnis beiträgt und außerdem nicht einmal überzeugend gelingt. Daß z.B. »Sammlungen von Aufklebern touristischer Ziele« dazu dienen, »dem Empfänger mitzuteilen, welche Orte mit dem betreffenden Fahrzeug schon besucht wurden« und daher die »informativen Funktion« erfüllen, ist doch wohl eine allzu naive Deutung. Übrigens ist gerade die Angeberei eine der Funktionen, die schon immer schlecht im Jakobson'schen Schema unterzubringen waren.

Der größte Schnitzer liegt jedoch m.E. in der »kommunikationswissenschaftlichen« Analyse der »Armut als Zeichen«. Es ist richtig, daß die selbstgewählte, sozusagen franziskanische Armut u.a. auch ein Zeichen sein kann, sei es an die Mitwelt, sei es an einen imaginierten transzendenten Empfänger. Etwas ganz anderes liegt jedoch vor, wenn die Gesellschaft oder eine ihrer Institutionen Menschen mit geringem Einkommen als »arm« klassifiziert. Die Autoren sprechen von der Armut als einem »Zeichen, das die Gesellschaft an einigen ihrer Mitglieder anbringt«. Das ist eine irreführende Metapher, und erstes Opfer der Irreführung sind die Autoren selbst.

Nicht die Armut wird ja »angebracht« – was doch nur heißen könnte, daß die betroffenen Personen arm gemacht

werden –, sondern die Attribuierung, also etwas Sprachliches. Nicht die Armut ist dann das Zeichen, sondern das Wort *arm/Armut*. *Arm* genannt zu werden, ist keine Eigenschaft der so Benannten (das haben uns die Logiker schon vor geraumer Zeit gelehrt). Die für arm Erklärten werden daher nicht »Zeichenträger«; sie sind keinesfalls die Träger des Zeichens *arm/Armut* im gleichen Sinne, wie die franziskanischen Armen Träger des Zeichens *Armut* sind. Man könnte im ersten Falle auch von »Stigmatisierung« sprechen, um den Unterschied zur wirklich zeichenhaften Armut hervorzuheben.

Die Analyse leidet also an linguistischen ebenso wie an tiefgreifenden semiotischen Fehlern, die auch durch die zur Schau getragene Gutheit der Autoren nicht wettgemacht werden können. Zur moralisch-politischen Interpretation des Aufklebers möchte ich eigentlich nichts sagen, sondern gebe nur zu bedenken, daß auf der Suche nach Tabus, die man zwecks Provokation noch durchbrechen könnte, der Blick notwendigerweise irgendwann auf die Armut fallen mußte. Der Aufkleber spricht offen aus, was die Wirtschaftskommentare der F.A.Z. nur zwischen den Zeilen durchblicken lassen. (Allerdings versöhnt er sogleich wieder durch die den Zynismus mildernde, von unseren beiden Autoren ganz übersehene absurde Komik. Zu vergleichen wäre der ältere Spruch: *Lieber reich und gesund als arm und krank*).

In vielen Ländern der Erde gibt man seinen Ekel vor den Armen ganz unbefangen zu erkennen. Bei uns nicht, daher ist hier eine Provokation noch möglich, die eben dadurch die Existenz der Schranken bestätigt, daß sie sie effektiv durchbricht. Das altjüngferliche »We are not amused« der beiden Autoren bestätigt ja nur, daß der Mechanismus wie gewünscht funktioniert.

Prof. Dr. Theodor Ickler, Spardorf

Impressum

Herausgeber: Institut für deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim.
Redaktion: Dieter Herberg (Leitung),
Ulrike Haß-Zumkehr,
Heidrun Kämper-Jensen,
Eva Teubert, Annette Trabold
Redaktionsassistent: Melanie Gallo
Druck: dvs Druck + VerlagsService GmbH,
Mannheim – ISSN 0178-664 X

Auflage: 2000
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: DM 16,-;
Einzelheft: DM 5,-.
Bezugsadresse:
Institut für deutsche Sprache,
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Tel. 06 21/15 81-0



SPRACH REPORT

P 20157 F

Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

SPRACHREPORT erscheint vierteljährlich. Ein Jahresabonnement kostet 16,- DM einschließlich Porto.

Ich abonniere die Zeitschrift SPRACHREPORT ab Heft ____ /95. Dieses Abonnement kann ich frühestens nach Ablauf eines Jahres kündigen. Es verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn ich die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf des Abonnements schriftlich mitteile.

Vor- und Zuname: _____

Adresse: _____

Datum: _____ 1. Unterschrift: _____

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann dieses Abonnement eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, daß ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Datum: _____ 2. Unterschrift: _____

An: Institut für deutsche Sprache, – Sprachreport –, Postfach 10 16 21, 68 016 Mannheim